Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Südkurier. 1945-1954
1948

96 (30.10.1948) Samstag+Sonntag

Visual Library

F W S D V K Ue St R H

SÜDKURIER

4. JAHRGANG • ÜBERPARTEILICHE INFORMATIONSZEITUNG FÜR DAS LAND BADEN • NUMMER 96

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Samstag. Adresse: Konstanz, Rosgartenstr. 12
Telefon-Anschlüsse: Redaktion und Verlag Nr. 924, 925, 1130, 1510, 1511

KONSTANZ SAMSTAG/SONNTAG 30./31. OKTOBER 1948

Bezug monatlich durch die Post DM 2.03. dazu 27 Dpf. Postzustellgebühr, durch Träger DM 2.10 einschließlich 25 Dpf. Trägerlohn. — Einzelpreis 20 Dpf.

Kurz notiert

Der Eisenbahnverkehr an Allerheiligen wird bis auf einige Nebenstrecken wie an Werktagen durchgeführt, teilt die Eisenbahndirektion Karlsruhe mit.

Das Bad. Ministerium für Wirtschaft und Arbeit weist darauf hin, daß Allerheiligen gesetzlicher Feiertag ist, an dem Lohnausfall vergütet werden muß.

Wegen Transportschwierigkeiten mußte die Annahme von Paketen und Päckchen nach Berlin ab sofort gesperrt werden.

Der Postangestellte Hermann König aus Witzenhausen wurde unter dem Verdacht verhaftet, 80 000 DM unterschlagen zu haben.

In Hausach wurden auf dem Bahnhof ein Eisenbahnwagen erbrochen und 5 Ballen Stoff im Werte von 2800 DM gestohlen.

Zur Verstärkung der Luftbrücke wurden zwei Transportflugzeuggeschwader der amerikanischen Flotte in Stärke von 24 Maschinen mit einer Ladekapazität von 10 t pro Flugzeug abkommandiert.

Die Luftbrücke nach Berlin kostet gegenwärtig 385 000 Dollar pro Tag, wie die amerikanische Luftwaffe bekanntgibt.

Der ehemalige Berliner Korrespondent der „New York Post", Kendall Foß, wurde als Nachfolger von Jack W. Fleischer zum neuen Chefredakteur der „Neuen Zeitung" in München ernannt.

Der sudetendeutsche Dichter und Verfasser der Paracelsus-Trilogie, Dr. Erwin Guido Kolbenheyer, wurde in München als Belasteter eingestuft und zu 180 Tagen Sonderarbeit und 50%igem Vermögenseinzug verurteilt.

Die britische Militärregierung hat der Filmschauspielerin Zarah Leander die Einreise nach Deutschland und das Auftreten in Hamburg aus Sicherheitsgründen verboten.

Demnächst wird auf der Strecke Paris—Straßburg der erste gummibereifte Zug verkehren.

Das von politischen Flüchtlingen aus der CSR gegründete „tschechische Nationalkomité" in Wiesbaden wurde von der amerikanischen Militärregierung in Hessen verboten.

Alle schwedischen Kontrolloffiziere, die im Dienste der UN in Palästina standen, sind nun nach Schweden zurückgekehrt.

Ein Gericht in Barcelona hat 8 Personen zum Tode und 64 zu Gefängnisstrafen verurteilt, weil sie sich gegen den spanischen Staat betätigt haben sollen.

Der Präsident der amerikanischen Kohlenarbeiter, John Lewis, forderte Präsident Truman auf, die französische Regierung durch Kontrolle der Marshall-Plan-Gelder unter Druck zu setzen, um „dem Schießen auf hungernde französische Bergarbeiter Einhalt zu gebieten."

Im Kreise einer Nachkommenschaft von über 7 Generationen feierte bei voller Gesundheit der angeblich älteste Chinese kürzlich seinen 140. Geburtstag.

Schwere Ausschreitungen in Stuttgart

Fernspruch unseres Tfz.-Korrespondenten

Stuttgart. Ueber 80 000 Stuttgarter Arbeiter, Angestellte und Beamte protestierten auf einer von den Gewerkschaften einberufenen Großkundgebung gegen Wucher und Preistreiberei. Die Versammelten forderten schärfste Maßnahmen gegen Wirtschaftsverbrechen und für eine Aenderung der gegenwärtigen Wirtschaftspolitik. Auf mitgeführten Transparenten wurde die sofortige Abdankung Prof. Erhards verlangt.

Nach der Beendigung der offiziellen Kundgebung zogen Tausende von meist jugendlichen Demonstranten nach der Stuttgarter Königsstraße, wo sie die Schaufenster mehrerer Luxuswaren-Geschäfte zertrümmerten und einschreitende Polizei mit Steinen und Messern bewarfen. In einem der Schaufenster waren Abendkleider zu Preisen zwischen 360—400 DM ausgestellt. Sofort alarmierte amerikanische Militärpolizei griff, nachdem zwei amerikanische Soldaten durch Messerstiche verletzt worden waren, mit Tränengas und Gummiknüppeln ein. Mehrere Demonstranten und drei deutsche Polizeibeamte wurden verletzt und ca 100 Personen festgenommen. Nach 3½ Stunden gelang es ca 140 deutschen, teilweise berittenen Polizisten und 100 Mann MP und Constabularies, die Ruhe vor dem Stuttgarter Hauptbahnhof wieder herzustellen.

Der Stuttgarter Ortsausschuß des Gewerkschaftsbundes hat sich von den Tumulten betont distanziert.

Churchill humanitär und ritterlich

London. Der Führer der konservativen Opposition, Churchill, gab vor dem britischen Unterhaus eine Erklärung ab, in der er ausführte, Großbritannien solle einer Versöhnung mit Deutschland keine Hindernisse in den Weg legen, er habe die Hoffnung, daß die Demokratien die „Seele Deutschlands gewinnen würden". Ich bedaure das scharfe Vorgehen, das Außenminister Bevin gegenüber den bestraften deutschen Generalen gebilligt hat, die gefangen und 3½ Jahre lang in unserem Gewahrsam waren, ohne daß irgendwie Anklage erhoben wurde." Unter dem Beifall der Opposition bezeichnete der Kriegspremier dies als einen „Akt verwaltungsmäßiger und politischer Dummheit, der den humanitären und ritterlichen Auffassungen widerspricht." Weiter führte er aus, Bestrafung durch Wiedervergeltung sei die gefährlichste Politik.

Zur Westeuropa-Union sagte Churchill, alle Verteidigungsvorbereitungen könnten für viele Jahre nur eine Ergänzung der Atombombe sein. „Nur sie verhindert im Augenblick das Wiederaufleben der Barbarei und die Versklavung Europas durch die vom Kreml geleiteten kommunistischen Kräfte."

Bischofsweihe in Freiburg

Starke Beteiligung des süddeutschen Volkes — Kardinal Frings vollzog die Weihe

Freiburg. Zu einer Kundgebung der Treue und der Verbundenheit der katholischen Bevölkerung Südbadens wurde die Feier der Weihe und der Inthronisation des neuen Oberhirten der Erzdiözese Freiburg, des H. H. Erzbischofs Dr. Wendelin Rauch, die am Donnerstag stattfand. Wenn auch die Ruinen der im Kriege zerstörten Stadt einen ernsten, mahnenden Ton in die allgemeine Festfreude brachten, so hatte die Freiburger Bevölkerung doch alles getan, um den Tag so festlich wie möglich zu gestalten. Die Stadt trug reichen Flaggenschmuck. Schon in aller Frühe setzte der Zustrom zum Münster ein. In Sonderzügen und Autobussen waren die Besucher aus der näheren und weiteren Umgebung gekommen. Ein Sonderzug aus dem Bodenseegebiet, der engeren Heimat des neuen Erzbischofs, brachte viele Hunderte von Gästen.

DIE WEIHEHANDLUNG

Die Weihehandlung wurde von Kardinal Dr. Frings aus Köln unter Assistenz von Bischof Dr. Stohr-Mainz und Weihbischof Dr. Burger vorgenommen. Als Festgäste waren erschienen der greise Rottenburger Bischof Dr. Sproll mit seinem neuen Weihbischof Leiprecht und Domkapitular Sedlmeier, Bischof Dietz von Fulda, der Bischof von Basel und Lugano, Franziskus von Streng, Bischof Julien Weber von Straßburg, der französische Armeebischof Picard de la Vacquerie, Erzabt Dr. Benedikt Baur aus Beuron und viele andere hohe kirchliche Würdenträger.

Als Vertreter der französischen Militärregierung waren Gouverneur Pène, Freiburg, und Gouverneur Widmer, Tübingen, ferner der Freiburger Stadtkommandant Montreux mit dem französischen Konsul in Freiburg erschienen. An der Spitze der zahlreichen Vertretungen staatlicher und städtischer Behörden sah man u. a. Staatspräsident Wohleb, Freiburg, und den stellvertretenden Ministerpräsidenten von Württemberg-Baden, Dr. Heinrich Köhler.

Den Schluß der Feier bildete die feierliche Inthronisation des neuen Erzbischofs und die Huldigung der Geistlichkeit. Dann bestieg der neue Oberhirte, angetan mit dem vollen Ornat und mit dem Bischofsstab in der Hand — dem Hirtenstab des verstorbenen Erzbischofs Dr. Gröber — die Kanzel.

HIRTENWORT DES ERZBISCHOFS

Ausgehend vom langen Verweilen im Gotteshause bei der heiligen Handlung deutete er einleitend den Sinn des Weihetages als „Sein bei Gott, Verbindung mit Gott, wie das Schwache an das Starke gebunden wird, daß es Halt habe". Der Erzbischof dankte allen, die „zum Segen dieser Stunde in Teilnahme und hingebender Liebe seit Monaten und heute" beigetragen haben. Von 38 Jahren seines eigenen priesterlichen Wirkens haben 32 Jahre dem Dienst am priesterlichen Nachwuchs gegolten, in der eigenen Diözese, lange Jahre im Suffraganbistum Mainz, vorübergehend auch in Rottenburg, dem anderen Bistum der Oberrheinischen Kirchenprovinz.

Die Aufgabe des Bischofs erstrecke sich aber über den einzelnen hinaus auf das Leben der Gemeinschaften, auf ihre Einrichtungen und Gesetze. „Die Menschheit muß es immer wieder schmerzlich erleben, wie bitter oft ganze Geschlechter büßen müssen, wenn sich das Gemeinschaftsleben von den Gesetzen Gottes löst, vielleicht durch eigenes Mitwirken gelöst hat. Wie ein Fluch legt sich solches Losreißen von der göttlichen Ordnung auf ein Volk. Und des Volkes größter Freund ist wiederum der, der Gottes Ordnung auch den Gemeinschaften vor Augen stellt".



Photo: Interphot

ERZBISCHOF RAUCH VERLÄSST MIT KARDINAL FRINGS DAS MÜNSTER

Im Bild des Rheinstromes gedachte Erzbischof Dr. Rauch der vollzogenen Weihehandlung durch den Konsekrator Kardinal Frings: Der Segen, den dieser durch die Weihe vom Niederrhein heraufgebracht habe, möge vom Oberrhein als Strom der Gnade zurückfließen. „Im Reiche Christi ist es wie in einem lebendigen Organismus: Leben und Kraft des Teiles ist Gewinn für das Ganze."

Dann erinnerte der Erzbischof in schmerzlichem Gedenken an viele seiner Erzdiözesanen — „und ich weiß nicht, wo ich sie suchen muß —, die noch fern der Heimat weilen. Sie gehören in meine Sorge. Wir wissen nicht, ob sie noch leben, haben bald vier Jahre nach dem Ende der Kampfhandlungen noch keine Möglichkeit, sie wieder heimzubekommen... Ihnen sende ich meinen Gruß in Form inniger Bitten an alle, die Macht haben, solch namenloses leibliches und seelisches Elend zu wenden... Diese Bitte und dieses Gebet gilt auch denen, die daheim jetzt schon jahrelang, oft ohne Feststellung persönlicher Schuld, vom Schmerz der Trennung verzehrt und allmählich verbittert werden."

K. G.

Generalissimus Stalin gießt Oel ins Feuer

Ein Interview in der „Prawda"

Moskau. Generalissimus Stalin gewährte der „Prawda" ein wichtiges Interview zur Berliner Frage und den Beratungen im Sicherheitsrat. Dieses allen beim sowjetischen Außenministerium akkreditierten Pressekorrespondenten mitgeteilte Interview enthält folgende Fragen und Antworten:

Erste Frage: Was halten Sie von dem Ergebnis der Besprechungen im Sicherheitsrat über die Berliner Frage und von der Haltung der Vertreter Frankreichs, Amerikas und Englands in dieser Angelegenheit? — Antwort: „Ich betrachte sie als herausfordernde Demonstration der Politik der führenden französischen, amerikanischen und britischen Kreise."

Zweite Frage: Ist es wahr, daß man im August dieses Jahres erneut ein Viererabkommen über die Berliner Frage getroffen hatte? — Antwort: „Jawohl, es ist wahr. Bekanntlich wurde am 30. August zwischen den Vertretern der UdSSR, der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und Frankreichs ein Abkommen erzielt, um gleichzeitige Maßnahmen zu treffen, die einerseits zur Aufhebung der Transporteinschränkungen und andererseits zur Einführung der Ostmark als einziges Zahlungsmittel für Berlin führen sollten. Dieses Abkommen kam auf Grund irgendwelcher Prestigefragen nicht zur Durchführung. Es trug den Interessen der Beteiligten Rechnung und garantierte die Möglichkeit einer nachträglichen Zusammenarbeit. Die Regierung der Vereinigten Staaten und Großbritanniens haben ihre Vertreter in Moskau jedoch in Mißkredit gebracht, und haben dieses Abkommen als nicht bestehend erklärt, d. h., sie haben es dadurch verletzt, daß sie beschlossen, die Frage dem Sicherheitsrat zu unterbreiten, wo Engländer und Amerikaner über eine sichere Mehrheit verfügen."

Dritte Frage: Entspricht es der Wahrheit, daß kürzlich im Rahmen nichtamtlicher Verhandlungen während der Beratungen dieser Frage in Paris, im Sicherheitsrat noch einmal eine Einigung hinsichtlich der Lage in Berlin erzielt worden war, bevor diese Frage im Sicherheitsrat zur Abstimmung kam? — Antwort: „Ja, das ist wahr. Der Vertreter Argentiniens, Bramuglia, der auch den Vorsitz im Sicherheitsrat führt, und der im Namen der anderen interessierten Mächte die nichtamtlichen Verhandlungen mit dem Genossen Wyschinski führte, hatte tatsächlich ein vereinbartes Projekt zur Lösung der Berliner Frage in seinen Händen, aber die Vertreter der USA und Großbritanniens erklärten erneut, daß solch ein Uebereinkommen nicht bestehe.

Vierte Frage: Könnte man die Gründe nicht näher auseinandersetzen? — Antwort: „Die Erklärung liegt darin, daß die Urheber der Aggressionspolitik in den Vereinigten Staaten und in England nicht daran interessiert sind, mit der Sowjetunion ein Abkommen zu treffen oder ihre Mitarbeit zu gewinnen. Da ihnen daran nicht gelegen ist, begnügen sie sich mit „Gesprächen" und torpedieren damit jede Verständigungsmöglichkeit. Die Schuld schieben sie dann auf die Sowjetregierung und erklären dazu, eine Zusammenarbeit mit ihr sei nicht möglich. Die Kriegshetzer, die einen neuen Konflikt heraufbeschwören wollen, fürchten über alles ein Abkommen oder eine Form der Zusammenarbeit mit der UdSSR, denn eine derartige Politik unserem Lande gegenüber untergräbt ihre Stellung und macht ihre Angriffspolitik gegenstandslos. Deshalb bringen sie die bereits abgeschlossenen Abkommen zum Scheitern. Und wenn die Vertreter dieser Regierungen die Berliner Frage vor den Sicherheitsrat bringen, so verletzen sie damit nur die Charta der Vereinten Nationen. Vor dem Sicherheitsrat verfügen sie über eine gesicherte Mehrheit, vor der sie alles, was sie wünschen, „beweisen" können. Der Zweck von all diesem ist die Unmöglichkeit einer Zusammenarbeit mit der UdSSR und die Notwendigkeit eines neuen Krieges darzulegen und somit die notwendigen Bedingungen dazu zu schaffen. Die augenblickliche Politik der Vereinigten Staaten und Großbritanniens ist eine reine Aggressionspolitik."

Fünfte Frage: Was halten Sie von der Haltung der Vertreter der „sechs Neutralen" im Sicherheitsrat von China, Kanada, Belgien, Argentinien, Columbien und Syrien? — Antwort: „Diese Herren unterstützen offensichtlich die Angriffspolitik", eine Politik, die zum Kriege führt."

Sechste Frage: Wie wird dies alles enden? — Antwort: „Es kann nur eine schmähliche Niederlage der Anstifter eines neuen Krieges zur Folge haben. Dem Hauptkriegshetzer Churchill ist es bereits gelungen, das Vertrauen seiner Nation und der demokratischen Kräfte der ganzen Welt zu verlieren. Das gleiche Schicksal ereilt

(Fortsetzung auf Seite 2)

NEIN!

Von H. C. Goldscheider

Was war die Politik im Jahre 1945 doch so einfach! Man entnazifiziere, entmilitarisiere, entindustrialisiere, demokratisiere, kurz morgenthauisiere Deutschland und es wird ewig Frieden sein in dieser Welt. So dachten wir sogar. Zwar gab es weiter Kämpfe, in Indonesien und Viet Nam, in Griechenland und China, aber das waren offenbar nur Randerscheinungen, nicht ernst zu nehmen.

Es war ernst zu nehmen, auch die Kämpfe in Palästina sind mehr als Zeitungsspaltenfüller. Dazu kam, daß auf den Wegen, die die aus uralter Heimat vertriebenen Deutschen aus Ostdeutschland und dem Balkan, aus Ungarn und dem Sudetenland mit einem kleinen Rucksack nach Westen wanderten, aus Gebieten, die sie einst nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Pfluge erworben hatten, Millionen verschwanden, starben, verdarben, so viel Millionen etwa, wie Hitler zuvor Juden in den Tod geschickt hat. Keine nachträgliche Entlastung für Hitler, so wenig Hitler seine Nachahmer entlastet. Das zwanzigste Jahrhundert ist aus den Fugen, das Menschenleben gilt in ihm fast nichts, seine Geschichte ist nicht nur mit Blut, sie ist mit Grausamkeit geschrieben.

Nun sagte Wyschinski „Nein", zum siebenundzwanzigsten Mal. Millionen von Gemordeten, Verhungerten, Erfrorenen, — er sagte Nein. Es liegt jedoch zu billig, ihm allein für dieses Nein die Schuld zu geben. Begann es nicht bereits in Yalta, begann nicht schon Hitler damit, in den Deutschen nichts anderes zu sehen, als Masse, Material. Objekte, Untertanen der Macht, sonst nichts? Begann nicht Roosevelt schon, mit der Unbekümmertheit des Mächtigen, Europa zu verteilen, mit Rotstift auf einer kleinen Karte große Gebiete aufzuteilen, wie ein Stück Stoff, ein wahrhaft stümperhafter Schneider?

Die Kollektivschuld, die pharisäerhafte Pauschalklage gegen ganze Völker, steht auf dem gleichen Brett wie der Antisemitismus. Wer ist schuld? Vergeblich fast suchen die Richter das wirklich schuldige Individuum. Es ist in der überwiegenden Zahl der Fälle irgendwie gedeckt durch Gesetze und Befehle, es ist nur selten wirklich schlecht. Es ist in der Tat gedeckt, wenn man mit den Mitteln der Justiz an Dinge geht, die jenseits von Paragraphen liegen. Wo ist denn der Mensch, der durch sein eigenes Leben wirklich es wagen könnte, von Schuld seines Nächsten zu sprechen, wo ist er, der so ganz ohne irgend eine Schuld wäre, wo? Und wo sind die Politiker seit 1945, die eine Welt, in welcher Deutschland, das „ewig friedenstörende" nur noch als stummes Objekt besteht, zerfetzt in vier Zonen, zertrümmert und mit mehr als der Hälfte seines Erwerbs seine Schuld bezahlend, besser lenken, als sie vordem gelenkt worden war?

Wir haben kein Recht anzuklagen, vielleicht nicht einmal das Recht zu klagen. Aber wir haben durch die furchtbarsten Erfahrungen, die wir machen mußten, ein Recht, zu mahnen, gerade heute zu mahnen. Wir werden morgen an den Gräbern unserer Liebsten stehen, — sofern wir können. Millionen können dies nicht einmal, sie wissen nicht, wo ihre Liebsten starben, ertranken, verbrannten, von Panzern in den Schlamm gepreßt, von Trümmern begraben wurden. Hunderttausende hoffen noch auf vermißte Angehörige, wissen nicht, ob sie noch hoffen können. Millionen wissen nicht, wohin sie ihre Kerzen und Kränze bringen können, aber alle gedenken sie der Toten, gedenken ihrer in einem Augenblick, in dem an Stelle spärlich sickernder, immer mehr verminderter Marshall-Hilfe Rüstungskredite das Gesicht der Welt beherrschen, in dem eine festgefahrene Politik wieder einmal keinen anderen Ausweg weiß als die Rüstung.

Wenn es die Welt wirklich noch nicht wissen sollte, wir wissen es: gab es in diesem Krieg schon kaum wirkliche Sieger, im nächsten wird es kaum Ueberlebende geben. Deutschland wird Schlachtfeld sein. Dieses Wissen gibt uns das Recht und die Pflicht, zu reden. Der Mitläufer ist der Normaltyp des zwanzigsten Jahrhunderts, wie es scheint, es gibt zwar auf allen Seiten Unzählige, welche die Fehler einsehen, wo aber sind die Menschen, die sie vermeiden? Der klugen Reden sind genug gewechselt, der dummen auch. Siebenundzwanzig Nein genügen, um zu erkennen, daß dieser Weg nicht zum Ziele führt, der Weg, Deutschland als politisch nicht existent anzusehen, als Niemandsland, als Beute aller, dem man Zusagen macht, die man nicht hält, dem man Taten vorwirft, die man selber tut.

Allerseelen, Tag der Toten. An diesem Tage, vor den Gräbern von Millionen Menschen, nicht nur unserer eigenen Angehörigen, aller Toten, die der Irrsinn dieser Zeit sterben ließ, wird es, vier Jahre nach Deutschlands Kapitulation, so scheint es uns, auch für Politiker endlich Zeit,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die Bilanz zu ziehen, die Bilanz aus einer Welt, der nichts Konstruktiveres bisher eingefallen ist, als in Deutschland Fabriken abzubauen, Wälder umzuhauen und sich dabei in zwei Teile zu zerlegen. Nichts Besseres, als den nächsten Krieg, die nächsten Toten viel totaler, viel „vollendeter" vorzubereiten — mit Hilfe von Hitlers diesbezüglichen Spezialisten.

Vielleicht haben wir das Recht nicht zu solchen Worten. Aber die Pflicht haben wir, die Pflicht, nicht — mitzulaufen.

Das ist es, was Millionen von Toten, Juden, Deutsche, Polen, Russen, Franzosen, Niederländer — kurz Menschen, Väter, Brüder, Schwestern, Kinder, Eltern von uns, den Ueberlebenden, fordern: nicht einfach wieder mitzulaufen!

Das Stalin-Interview

(Fortsetzung von Seite 1)

auch die anderen. Die Völker erinnern sich nur allzugut der Schrecken des vergangenen Weltbrandes und die Mächte, die zugunsten des Friedens stimmen, sind zu stark, als daß Churchills Schüler mit ihrer Angriffspolitik über sie den Sieg davontragen könnten."

*

SK. Bis Redaktionsschluß lagen lediglich allgemein gehaltene Zurückweisungen der Stalin'schen Beschuldigungen aus Regierungskreisen der Westmächte vor. Das Stalin-Interview wird als ein reines Zweckmanöver bezeichnet und als Vorstufe zu weiteren russischen Aktionen. Ausführliche Entgegnungen der Regierungen sind zu erwarten.

Hohe Gefängnisstrafen im OKW-Prozess

Nürnberg. Das amerikanische Militärtribunal V hat inzwischen die Urteile gegen die 13 Angeklagten des OKW-Prozesses gefällt und das Strafmaß bekanntgegeben. Wie bereits in der letzten Nummer gemeldet, wurde der ehemalige Generalfeldmarschall Sperrle freigesprochen und Generalfeldmarschall von Leeb zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungshaft verbüßt sind. Ferner wurde der ehemalige Generaladmiral Schniewind freigesprochen. Das über die anderen Angeklagten verhängte Strafmaß beläuft sich auf Gefängnisstrafen in folgender Höhe: lebenslänglich für General Reinecke und General Warlimont, 20 Jahre für Generalfeldmarschall von Küchler, General von Roques und Generaloberst von Salmuth, 15 Jahre für Generaloberst Hoth und Generaloberst Reinhardt. General Woehler wurde zu 8 Jahren und der ehemalige Generaloberstabsrichter Lehmann zu 7 Jahren verurteilt. Generaloberst Hollidt erhielt 5 Jahre Gefängnis.

Unmittelbar nach der Urteilsverkündung gab Rechtsanwalt Dr. Laternser im Namen der Gesamtverteidigung eine Erklärung ab, in der es heißt, daß die Urteile in grundlegenden Rechtsfragen im Widerspruch zu Entscheidungen anderer Nürnberger Militärgerichtshöfe stehen. Die Verteidigung stellte daher den Antrag, über die Rechtsgültigkeit der soeben verkündeten Urteile eine Plenarentscheidung der Militärgerichte herbeizuführen.

Der Gerichtspräsident verlas zum Schluß eine Protesterklärung der französischen Abordnung bei den Nürnberger Gerichtshöfen gegen den Verteidiger des freigesprochenen Angeklagten Schniewind, Dr. Heckel, der im Laufe seiner Ausführungen eine hohe französische Persönlichkeit angegriffen habe.

„Verteidigung der Rheinlinie gewährleistet"

Washington. Das Treffen der fünf Außenminister in Paris, die sich auch mit der Frage des Atlantikpaktes befaßten veranlaßt die zuständigen amerikanischen Stellen erneut zu einer Darlegung ihres Standpunktes, der auch von verschiedenen Zeitungen erläutert wird.

Wie schon bei früherer Gelegenheit, weist man in Washington darauf hin, daß gewisse Fragen des Atlantikpaktes, so wünschenswert sein Abschluß auch ist — der für den Beginn des nachstehenden Jahres im übrigen zu erwarten sei — in gewisser Hinsicht nur theoretischen Wert hätten. Sollten nämlich die Sowjets, was US-Militärs für unmöglich erachten, zu einem überraschenden Angriff auf Westeuropa vorstoßen, würden sie es sofort mit amerikanischen Truppen zu tun haben, und die Frage der Unterstützung der übrigen westeuropäischen Nationen durch Amerika brauchte gar nicht erst gestellt zu werden, sondern die militärische Zusammenarbeit wäre selbstverständlich.

Im Lauf der letzen Monate hat sich nach amerikanischer Darstellung die militärische Lage auf dem Kontinent außerdem bereits wesentlich geändert. Man gibt zu, daß vor nicht allzu langer Zeit noch Amerika im Falle eines plötzlichen russischen Angriffs die Verteidigung auf die Pyrenäen-Halbinsel, die britischen Inseln und das Mittelmeerbecken bei gleichzeitigem Einsatz der in England stationierten Bombengeschwader hätte beschränken müssen. Inzwischen aber seien die in der deutschen Besatzungszone vorhandenen amerikanischen Streitkräfte nicht mehr Truppen, „die reine Polizeiaufgaben zu verrichten hätten, sondern es handele sich um Verbände, die vorzüglich ausgebildet und in der Lage seien, den Russen entgegenzutreten. Die Verteidigung der Rheinlinie durch diese Divisionen sei in jedem Falle gewährleistet."

Die Bedeutung der Atombombe wird amerikanischerseits nicht überschätzt. Man ist sich darüber klar, daß mit dieser Waffe allein ein Krieg nicht entschieden werden kann, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß der Großteil der für die Aufrüstung zur Verfügung gestellten Geldmittel für die „normalen" Waffen ausgegeben wird, da nur Landtruppen einen Krieg zu einem siegreichen Abschluß führen könnten. Daher auch die amerikanische Bereitschaft, einen größtmöglichen Beitrag für die Aufstellung und Ausrüstung kampfstarker europäischer Divisionen zu leisten.

Angst vor Verantwortung

Kaiserslautern. Prof. Dr. Theodor Heuß, Vorsitzender der DVP in Württemberg-Baden und Mitglied des Parlamentarischen Rates, bekannte sich auf einer Kundgebung in Kaiserslautern am Mittwoch zu einer westdeutschen vorläufigen Verfassung föderativen Charakters. In der Frage der Neuregelung der Ländergrenzen warf er den westdeutschen Ministerpräsidenten vor, in ihren bisherigen Konferenzen eine Chance verspielt zu haben, weil sie Angst vor geschichtlicher Verantwortung hätten, parteipolitische Erwägungen sprechen ließen und darüber hinaus ihr „kleines Hausmächtlein" zu erhalten suchten.

Zum deutsch-französischen Verhältnis betonte Heuß die Notwendigkeit einer Verständigung auf dem Gebiet abendländisch-christlicher Kultur. Militärgeographische Vorstellungen seien überholt.

Jugend ist sich einig

Freiburg. Die Jugendverbände der CDU, SPD und DP Südbadens haben, „von dem Willen beseelt, inmitten einer Zeit des parteipolitischen Kampfes den Beweis zu erbringen, daß in Fragen von grundlegender Bedeutung die Unterschiede der parteigebundenen Anschauungen in der Jugendgeneration zurückgestellt werden" eine Arbeitsgemeinschaft zum Studium der südwestdeutschen Frage gegründet. Sie halten eine Neuordnung der staatlichen Grenzen in Südwestdeutschland aus kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Gründen notwendig und haben die Absicht, diese Notwendigkeit der Oeffentlichkeit zu vertreten, wie es in einer Entschließung heißt.

*

Baden-Baden. Wie Südena aus gutinformierter Quelle erfährt, lehnen amtliche französische Kreise keine der beiden folgenden Lösungen in der Frage der vorgeschlagenen territorialen Neugliederung ab: 1. Bildung von zwei Staaten, der eine bestehend aus Süd- und Nordbaden, der andere aus Nor- und Südwürttemberg und Hohenzollern. 2. Bildung eines Südweststaates, der alle oben genannten Gebiete umfaßt.

Zum ersten Mal in der Zone

Speyer. Am Freitagnachmittag wurde im Stadthaussaal die erste Vorstandstagung der SPD, die in der französischen Zone stattfindet, in Abwesenheit des noch nicht wiederhergestellten Kurt Schumacher, vom zweiten Vorsitzenden, Erich Ollenhauer, eröffnet.

Abklingen der Streikbewegung in Frankreich

Paris. Die Säuberung der wichtigsten Kohlendistrikte durch Truppen und Polizei nimmt ihren Fortgang. Bedeutende Streitkräfte wurden am Donnerstag im Pas de Calais, in der Gegend von Bruay, Anchel und Bethuse eingesetzt. Eine größere Anzahl von Gruben, Kokereien und Elektrozentralen konnte hier ohne nennenswerten Widerstand besetzt werden. Ingenieure, die in die von den kommunistischen Streikposten gesäuberten Gruben einfuhren, konnten feststellen, daß der durch die Einstellung der Notstandsarbeiten angerichtete Schaden im allgemeinen doch nicht so groß ist, wie ursprünglich befürchtet wurde. Das gilt besonders für die wichtigen Gruben in der Gegend von Valenciennes. In der Mehrzahl der Fälle können die jetzt wieder in Betrieb gesetzten Pumpwerke die Gruben verhältnismäßig wieder rasch austrocknen. Nur in der Gegend von Douai sind eine Reihe von Pumpwerken vollständig überflutet und es wird wochenlanger Arbeit bedürfen, um die Gruben wieder betriebsfähig zu machen.

Sowohl im nordfranzösischen Kohlenbecken wie in der Gegend von St. Etienne ist unter den Bergarbeitern eine klare Tendenz zur Wiederaufnahme der Arbeit festzustellen. In den Gruben von Faulquemont und Felschwiller im Moselgebiet sind bereits 70 Prozent der Grubenarbeiter wieder eingefahren.

Sympathiestreiks in den Häfen

Die kommunistische CGT setzt andererseits ihren Kampf mit unverminderter Stärke fort und bemüht sich im ganzen Lande, Sympathiestreiks zu entfesseln. Sie hat insbesondere an die ihr angeschlossenen Verbände der Seeleute, Hafenarbeiter und Eisenbahner die Parole ausgegeben, den Transport und die Entladung ausländischer Kohlentransporte zu verhindern. In Nantes, St. Nazaire, Marseille und Bordeaux haben die Dokker die Entladung der Kohlentransporte eingestellt.

Berlin bleibt vor dem Sicherheitsrat

Paris. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen wird sich am 10. Dezember vertagen und ihre Arbeit voraussichtlich Ende Februar in Lake Success fortsetzen. Die politische Kommission, deren Tagesordnung besonders reichhaltig ist, wird ihre Arbeit kaum vor Weihnachten beendet haben. Die noch zu erledigenden Fragen sind das Griechenland-Problem, die Atomkontrolle, die Abrüstungsfrage, das Kaschmir-Problem und die Frage der italienischen Kolonien.

Die gegenwärtigen Verhandlungen des Sicherheitsrates haben erneut das Palästina-Problem zum Gegenstand. Die Aegypter hatten Klage erhoben, daß die Juden durch militärische Operationen im Negeb die Waffenruhe verletzt haben. Die Lage hat sich insofern zugespitzt, als der UN-Vermittlung von beiden Parteien immer größere Schwierigkeiten gemacht werden, daß die Autorität des Sicherheitsrates darunter leidet. Die Regierung in Tel Aviv hat den UN-Vermittler wissen lassen, daß sie die Un-Anweisung, wonach die Juden ihre bei den jüngsten Kämpfen in Negeb besetzten Stellungen aufgeben sollen, nicht befolgen werden. Die arabischen Staaten haben daraufhin ihrer Empörung in einem Telegramm nach Paris Ausdruck gegeben, indem es heißt, das Palästina-Problem könne allein auf dem Schlachtfeld gelöst werden.

In Süd-Palästina selbst ist die Lage für die Aegypter äußerst kritisch geworden. Der israelitische Außenminister Moische Schertok ließ seinem Pariser Vertreter eine Note zugehen, die der UN unterbreitet werden soll. Darin heißt es: „Die Regierung Israels ist bereit, die ägyptischen Delegierten zu empfangen, um mit ihnen direkte Verhandlungen oder Verhandlungen über einen interimistischen Vermittler aufzunehmen."

Auch die Berliner Frage bleibt weiterhin vor dem Sicherheitsrat. Die Westmächte sind der Ansicht, daß das russische Veto und das Scheitern des ersten neutralen Vermittlungsversuches keineswegs weitere Aktionen ausschließe. Die westlichen Außenminister hatten im Quai d'Orsay eine Aussprache über die gemeinsame Linie für die weitere Behandlung der Berliner Frage. Nach einem anschließend ausgegebenen Kommuniqué heißt es, daß sie sich auch in ihren künftigen Aktionen von den gleichen Prinzipien leiten lassen werden, die bei der bisher gefundenen Kompromißformel ausschlaggebend waren. Man will ferner jede neue Anregung sorgfältig und gewissenhaft prüfen.

Bei der Erörterung der Griechenland-Frage ergriff Wyschinski das Wort und analysierte sehr ausführlich das Material der UN-Balkankommission, um dessen Unhaltbarkeit zu beweisen. Er charakterisierte die Arbeitsergebnisse der Kommission, indem er eine alte russische Fabel zitierte, in der ein Leibeigener ein Gericht besonders gelobt hatte und auf die Frage, ob er denn davon gekostet habe, erwiderte: „Nein, aber ich habe von meinem Großvater gehört, daß sein Bruder von einem anderen Manne gehört haben soll, einer seiner Freunde habe dieses Gericht gegessen und für sehr gut befunden." Wyschinski schloß den ersten Teil seiner Ausführungen mit der Bemerkung, das gesamte Material sei nicht glaubwürdig.

Sechs Prozent Gefrierfleisch

Fernspruch unseres W.-S.-Korrespondenten

Freiburg. Im Verlaufe einer Pressekonferenz erläuterte ein Vertreter des Service de Ravitaillement der französischen Militärregierung für Baden noch einmal die Maßnahmen, die nach Gerüchten in der deutschen Bevölkerung als eine Fortsetzung der seit dem 1. Oktober eingestellten Entnahmen bezeichnet werden. Es sei selbstverständlich, daß die Truppe nicht jeden Tag Gefrierfleisch essen könne. Man habe deshalb in Baden im Monat Oktober 100 to Frischfleisch verlangt und werde dafür dieselbe Menge Gefrierfleisch zurückgeben. Im Gegensatz zu den schon erwähnten Gerüchten seien die 100 to Gefrierfleisch bereits zurückerstattet, während die Lieferung der badischen Bauern noch nicht zur Hälfte erfüllt sei. Bezüglich der Qualität des Gefrierfleisches führte der Sprecher aus, daß ein deutscher Sachverständiger, der Direktor des Schlachthofes in Offenburg, das Fleisch in Freiburg entgegennehme und die Annahme jederzeit verweigern könnte, wenn es sich tatsächlich um schlechte Qualität handeln sollte. Wenn in Baden, wie übrigens auch in der Bizone, Fleisch zur Zeit sehr knapp sei, so liege das lediglich an den deutschen Bauern, die ihr Vieh lieber schwarz verkaufen. Der Landwirtschaftsminister habe selbst eingestanden, daß sein in die Bauern gesetztes Vertrauen mißbraucht worden sei.

Auch die Margarine-Gegenlieferung für die von der Truppe entnommene Butter sei schon erfolgt. Allerdings ging diesmal diese Gegenlieferung auf eine Abmachung der drei Landwirtschaftsminister der französischen Zone hin nach Rheinland-Pfalz. Die französische Militärregierung erstatte die Margarine auf jeden Fall zurück. Im übrigen verlange der Aufbringungsplan an Fleisch für das Land Baden im November 1733 to, so daß die verlangten 100 to, die zudem zurückgegeben würden, kaum 6% ausmachten, eine solch niedrige Fleischration also auf keinen Fall rechtfertigten. Selbst die September-Entnahme an Fett sei restlos zurückgegeben worden, zu einem Zeitpunkt also, als das Ende der Entnahmen noch gar nicht herangekommen war. Zur allgemeinen Ernährungslage sagte der Sprecher, daß die Rationen kalorienmäßig jetzt sogar etwas über denjenigen der Bizone lägen.

Bayern bleibt in Bonn

Fernspruch unseres C. S.-Korrespondenten

München. Nach einer neuerlichen Fühlungnahme des bayrischen Ministerpräsidenten mit den bayerischen Vertretern beim Parlamentarischen Rat in Bonn besteht von seiten der Bayerischen Staatsregierung die feste Absicht, die bayerischen Vertreter aus dieser Institution nicht zurückzuziehen, sondern weiterhin an den Beratungen teilzunehmen, die für Deutschland und damit auch für Bayern eine Schicksalsfrage zu lösen haben. Es besteht von seiten Bayerns immer noch die feste Hoffnung, daß es möglich sein wird, den bayerischen Standpunkt verständlich zu machen, der vielerorts als eine verhüllte Form von Separatismus aufgefaßt wird. Bayern müsse aber andererseits nach Ansicht der bayerischen Staatsregierung unbedingt auf einer föderalistischen Form des zukünftigen bundesstaatlichen Deutschland bestehen, da eine weitgehend zentralistische Bundesverfassung in Bayern nicht ratifiziert werden könnte.

Ungeachtet dessen vertritt die Bayernpartei in immer schärferer Form den Standpunkt, daß es notwendig sei, die bayerischen Vertreter aus Bonn zurückzuziehen, um zu verhüten, daß Bayern wiederum einer zentralistischen Reichsverfassung ausgeliefert werde.

WETTERVORHERSAGE

Das Hoch über Nordeuropa kräftigt sich immer mehr. Aussichten bis Freitagabend: Zunächst noch wolkig bis stark bewölkt und örtliche leichte Niederschläge, in mittleren Höhenlagen Schneefall. Mit Wochenanfang Bewölkungsrückgang, sehr kühl, mit Nachtfrostgefahr in Aufklarungsgebieten

SÜDKURIER
Verantwortliche Redaktion: Außenpolitik und Wirtschaft: Herbert Goldscheider; Innenpolitik: Hermann Dörflinger (abwesend), i. V.: Konrad Gunst; Feuilleton: Friedrich Munding; Heimatteil: Alois Beck; Sport: Alfred Strobel; Verlag: Südkurier-Verlag GmbH — Druck: Druckerei Konstanz, Fischmarkt 5

GEBET

Herr! schicke was Du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, daß beides
aus Deinen Händen quillt.
Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

Eduard Mörike

Die Landschaft am Oberrhein

Arthur von Schneider ist auf einen guten Gedanken gekommen, nämlich in „Reisebriefen vom Oberrhein" (Verlag Hermann Stratz in Säckingen) Bekanntes und auch Entlegenes zusammenzustellen, das von Land und Leuten am Oberrhein handelt. Es ist eine lange Reihe von Berichten der verschiedenartigsten Reisenden, von Goethe, Varnhagen van Ense, Joseph Görres, Schinkel, Brentano, Ludwig Richter, Hebbel, Henriette Feuerbach, Mörike, Annette von Droste-Hülshoff, Scheffel, Jakob Burckhardt, Hans Thoma. Alle sind des Rühmens voll über diesen gesegneten Erdenwinkel und über die beschauliche Art der eingesessenen Bevölkerung. Wohl am innigsten hat Johann Peter Hebel in einem Brief an Gustave Fecht im Jahre 1780 Land und Leute geschildert. Es handelt sich da um das eigentliche badische Oberland, die Markgräfler Gegend. Er schreibt:

„Ich habe meine teuerste Freundin, das Oberland und Weil diesmal gar wehmütig verlassen und die Sonne hätte gar nicht nötig gehabt, als ich durch die Oettlinger Reben ging, so schön zu scheinen und die liebe Gegend mir noch einmal zu bemalen; doch nahm ich den guten Willen an und dachte, sie werde so zeitlich genug sich wieder hinter den Regenwolken verbergen. Ich nahm den nächsten Weg über Oettlingen, Rötteln, Egringen und Hertingen, wo ich viele, die mir einst wert waren, nimmer fand, wenige mehr kannte, was zwanzig Jahr und drunter war, wußte nichts mehr von mir, ich hatte etwas von der Empfindung, wie wenn ein Verstorbener nach hundert Jahren wiederkäme und den Schauplatz seines verwehten Lebens wieder besuchte. Den ersten Halt machte ich dann am Sonntagnachmittag wieder in Hügelheim, ging am Montag mit Schmid nach Laufen und blieb dort über Nacht. Viel ward von Weil und Lörrach gesprochen und denken Sie sich nur den freundschaftlichen Special. Zu großem Staunen aller, die sein Tun und Wesen kennen, verließ er die Trauben im Weinberg und den Most auf der Kelter und das Kühlein und das Hättelein und das Kätzlein und führte mich mit seinem eigenen Rößlein nach Badenweiler und Hügelheim und blieb bei uns über Mittag, obgleich er gleich mit Schmid in Spannung lebte. Aber das Fuhrwerk hätten Sie sehen sollen. Herr Special kutschierte selbst, wenn wir nicht beide mit dem Roß selbtritt zu Fuß gingen, Rebberg auf und ab durch dick und dünn, durch Löcher und über Höcker, Hohlgaß ein und aus. Meine arme Seele hatte ich Gott befohlen. Aber zur Steuer der Wahrheit, ich war sicheren Händen anvertraut, denn über die Brücken und wo es gefährlich schien, gingen wir zu Fuß. Den folgenden Morgen wartete Herr Special schon wieder in Seefelden an der Straße auf mich, um mich nach Emmendingen zu führen ...

In E. beschloß ich, nun auch einmal einen Besuch anderer Art zu machen und einem Karlsruher Freund und Schulkameraden, der seit dem Sommer in den Bergen von Ottoschwanden steckt, zu erscheinen. Ich wünschte, daß Sie diese Gegend selber sehen, die ich nicht beschreiben kann. Anderhalbstunden von Emmendingen, bergein und bergauf, verbreitet sich nah am Himmel über unzählige Hügel und Täler hin, drei Stunden weit im Durchschnitt, eine Pfarrei von zweitausend Seelen in lauter vereinzelten Höfen. Man muß zu dem, was man sieht, zu dem romantischen Anblick der Höfe, zu den niedlichen Partien von Obst- und Tannenbäumen, neben- und untereinander zu den grün bewachsenen Hügeln und unbewachten Herden darauf zu den fernen und nahen Begrenzungen von Wald und noch höheren Bergen auch noch die Phantasie und gute Meinung ein wenig zu Hilfe nehmen, um die Gegend recht interessant zu finden: nämlich man muß sich das Innere der Wohnungen, was man sieht, als den Sitz des stillen Friedens einer unverdorbenen, brüderlichen Menschenklasse des ländlichen Wohlstandes und einfacher patriarchalischer Sitten denken. So erschien mir die Gegend und ich wünschte mir die feste Gesundheit des Pfarrers daselbst, um mich einst, wenn mein Maß in Karlsruhe gar voll ist, in Ottoschwanden zu melden, um dort, geschieden von der Welt und bis auf wenige sie vergessend zu leben, zu wirken und zu sterben ... Am Freitag ging ich endlich nach Broggingen, für meine Ansicht ein trauriges Dorf in der elendsten Lage des Landes, die ich kenne und von da nach Ettenheim, der jetzigen Residenz des Bischofs von Straßburg, wo ich ihm den Schoppen Wein verungeldete, von dem ich der Frau Pfarrerin geschrieben habe ..."

KULTUR UND LEBEN

Schweizer Nobelpreisträger. Die schwedische Akademie verlieh dem Schweizer Chemiker Dr. Paul Möller in Basel den diesjährigen Nobelpreis für Medizin. Er entdeckte das Insektenvertilgungsmittel DDT, auf das 1942 die britische Regierung aufmerksam wurde. 1943 stoppte DDT die Typhus-Epidemie in Neapel und rettete Tausenden von Menschen das Leben. — Im Krieg wurde es auch der deutschen Regierung angeboten, die aber ein unbrauchbares Mittel des Hitler'schen Leibarztes Brand bevorzugte.

Französischer Graphiker in Freiburg. Im Freiburger „Institut Français" wird zur Zeit von der Direktion der staatlichen Kunsthalle in Karlsruhe und dem Landesamt für Museen, Sammlungen und Ausstellungen in Freiburg eine Schau graphischer Werke französischer Meister der Gegenwart veranstaltet.

Die Bühnengenossenschaft in der Paulskirche. Starke Worte des Frankfurter Oberbürgermeisters Dr. Walter Kolb gaben dem Delegiertentag der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger, der in der Frankfurter Paulskirche tagte, einen besonderen Akzent. Er erklärte, daß das deutsche Theater zur Zeit eine Kulturschande sei, und daß vor allem im Hinblick auf das kommende Goethejahr alles getan werden müsse, um das Kulturtheater durch alle Wirrungen hindurchzubringen. Die Stadt Frankfurt, die, wie jede andere deutsche Großstadt in einer schwierigen Finanzlage stehe, wolle, ihrer alten Kulturtradition getreu, auch diesmal ihre Bühne nicht im Stich lassen. Sie habe darum dem Theater einen Zuschuß von 2 bis 3 Millionen DM bewilligt, damit es sein Niveau halten und steigern könne. — Der Präsident der österreichischen Berufsgenossenschaft Schmitt erklärte, man wisse auch in Oesterreich, daß das Theater beider Länder zusammengehöre. Auf der Julitagung der UNESCO in Prag sei die Frage der Teilnahme deutscher Vertreter behandelt und nicht nur von Amerikanern und Engländern, sondern auch von den Franzosen lebhaft bejaht worden.

Das neueste Werk Shaws. Im Züricher Schauspielhaus wurde am 21. Oktober Bernhard Shaws „unmanierliche" Komödie „Zu viel Geld" in der Verdeutschung von Trebitsch uraufgeführt. Die „Neue Zürcher Zeitung" nennt diese Komödie ein „redereiches Bühnenspiel, in dem die Worte wesentlich witziger sind als die Vorgänge". „Zu viel Geld" wiege, gemessen an Shaws Gesamtwerk, nicht schwerer und nicht leichter als so vieles andere, das er in den letzten zwei Jahrzehnten geschrieben hat. Die Uraufführung von „Zu viel Geld" hatte der Gastregisseur Berthold Viertel, der einst in Deutschland sehr geschätzte Theatermann, inszeniert. Als Hauptdarsteller spielten Maria Becker eine Milliardärstochter und Willi Quadflieg einen tropentrottenden, verliebten Kapitalistensohn. Nach den ersten beiden Akten war der Beifall recht schwach, nahm aber im dritten und vierten Akt zu und feierte am Schluß Regisseur, Darsteller und den abwesenden 92jährigen G.B.S.

Zwei-Mann-Theater. Nach dem Mittelbadischen Theater in Villingen hat nun auch die Schwäbische Volksbühne in Tuttlingen sämtliche Verträge gelöst. Das Theater aber spielt weiter: eine Schauspielerin die geblieben ist, führt zusammen mit dem Intendanten Zwei-Mann-Stücke auf.

Vom Wiener Burgtheater. Der neue Direktor des Wiener Burgtheaters, Josef Gielen, traf, aus Buenos Aires kommend, in Wien ein. Gielen hatte bis zur Okkupation Oesterreichs dem Burgtheater angehört.

Deutsche spielen in der Schweiz. In Zürich brachte der Direktor des Zürcher Schauspielhauses, Oskar Wälterlin, der längere Zeit Oberspielleiter der Städtischen Bühnen in Frankfurt a. M. war, sein eigenes Schauspiel „Henri G. Dufour" zur Uraufführung. Großen Anteil an dem Erfolg des Stückes, das Leben und Werk dieses schweizerischen Generals, Schöpfer der eidgenössischen Fahne und Mitbegründer des Roten Kreuzes behandelt, hatte das vorwiegend aus deutschen Schauspielern zusammengesetzte Ensemble, dem u. a. Kurt Horwitz, Gustav Knuth, Wilfried Seyferth, Will Quadflieg und Anneliese Römer angehören.

NEUE BÜCHER

Russische Erzähler: Sonderbare Geschichten. Uebersetzt von August Albert. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe. Thomas Mann sagte einmal, man könne kaum mehr andere Erzähler lesen, wenn man mit den Russen bekannt geworden ist. Immer wieder werden sie neu aufgelegt und finden immer Anklang. Gemeint sind die alten Russen, die vor 1916 schrieben. Albert hat einige Stücke von Turgeniew, Andrejew, Gogol und Tschechow neu übersetzt — allerdings recht unzureichend, so daß die Freude an der Lektüre keine ungetrübte ist. Dabei hätte sich leicht durch eine stilistische Korrektur manches gewinnen lassen. M.

Die Unschuld zu Pferde. (Vier-Falken-Verlag, Düsseldorf.) Der Verfasser Arthur-Heinz Lehmann hat bereits mit seinem köstlichen Roman vom „Hengst Majestoso Austria" eine treue Leserschaft gefunden. Die Neuauflage der „Unschuld zu Pferde" wird bei allen Freunden seines erfrischenden Humors Genugtuung hervorrufen. Eine unaufdringliche Weisheit leuchtet aus den Gesprächen und Selbstgesprächen, bei denen es sich um das eine — nie zu erschöpfende Thema — dreht: um die Liebe zum Menschen und zum Pferde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Tod von Johann Sebastian Bach

Der Tod hat nie einen Schrecken für ihn gehabt, sondern war ihm sein ganzes Leben hindurch eine Hoffnung gewesen, auf die er unverwandt geschaut hatte — er war ihm immer als die wahrhafte Vollendung alles Lebens erschienen. Auch in seiner Musik hatte sich diese Seelenstimmung ausgedrückt, nie wurde seine Melodie so schön und leidenschaftlich, als wenn sich in seinen Kantaten die Vorstellungen Tod und Scheiden von dieser Welt aussprachen. Menschen, in denen kein Genius lebt, können dies nicht verstehen und wissen nicht, wie das alltägliche Leben, das irdische Dasein solchen Geistern nur als eine Fesselung ihrer Kräfte erscheinen muß. Auch ich empfand dies nicht in seiner ganzen Stärke, solange Sebastian noch lebte, denn er sprach nie davon. Wir waren ja glücklich miteinander, und er war immer tätig und voller Arbeit. Aber ich weiß, daß es ihm doch oft auf Sekunden zum Bewußtsein kam, daß die beste Hoffnung im Leben die war, einmal scheiden zu können und zum Erlöser zu gehen, den er so feierlich liebte.

Diese Todessehnsucht in Sebastian erschreckte und betrübte mich in meiner Jugend zuweilen, und ich dachte nie darüber nach, wie ihr und ob ihr abzuhelfen wäre. Aber seit er dahingegangen und ich so oft über sein Wesen, seine Art und seine Worte nachgrüble und mir die vergangene Zeit vor die Seele bringe, bin ich dahingekommen zu sehen, daß der Tod ihm eine Entlassung in eine höhere Freiheit bedeutete, wo seine Kräfte, die sich hier nicht ganz ausdrücken konnten, in der himmlischen Weite der Vorhöfe des Herrn ihre gewaltigeren Spiele spielen könnten. Einer seiner letzten Kantaten legte er selbst ein paar Worte von Neumeister zugrunde: „Willkommen will ich sagen." Und welch süße trauervolle Melodie fand er in einer anderen Kantate zu den Worten:: „Schlage doch, gewünschte Stunde." Und wiederum wie sehnsuchtsvoll hebt die wundervolle Kantate an: „Liebster Gott, wann werd' ich sterben?" Die Worte stammen nicht von Sebastian, nur die Musik, aber in ihr drückte er sein tiefstes verborgenstes Herz aus.

O du mein Gatte, mein großer Mann! Nun bist du gegangen, um vor dem Herrn des Himmels deine Musik zu machen.

Aber selbst in den letzten Monaten seines Lebens in dieser Welt, ja selbst im Schatten der Blindheit hörte Sebastian nicht auf, in der Musik zu arbeiten. Sein alter Schüler und nun sein Schwiegersohn Christoph Altnikol und ein jüngerer und neuer Schüler, Müthel, der zu jener Zeit in unserem Hause lebte, standen ihm dabei zur Seite. Er war darniedergeworfen, aber er war nicht untätig, wie er nie im Leben untätig gewesen war, und er vergeudete keinen Augenblick von der geringen Menge Zeit, die ihm noch geblieben.

Mitten in der Arbeit, seine achtzehn großen Orgelchoräle durchzusehen, verließ ihn die letzte Kraft — die Julihitze jener Tage erschöpfte ihn vollends, doch wegen der Schmerzen und der Schwäche konnte er sich von seinem Lager, seinem Sterbelager, nicht erheben. Mit welcher Genauigkeit ich mich aller Einzelheiten jener letzten Tage, jener letzten Stunden erinnere! Er litt seit mehreren Tagen sehr, und drei Nächte hatte ich an seinem Bett gewacht, immer denkend: „Wie mag ihm sein, der all dies Leiden im Dunkel ertragen muß? Wir, die wir sehen, können uns gar nicht vorstellen, wie das sein muß!" Dann sandte ihm Gottes Güte eine kleine Zeit der Erleichterung. Er sagte, er könne schlafen und schickte auch mich zur Ruhe. Dabei fuhr er mit seiner lieben Hand über mein Gesicht und sagte: „Ich fühle, wie müde du bist! Geh und schlaf um meinetwillen!" So verließ ich ihn dann für einen Augenblick und legte mich im Nebenzimmer nieder. Unser lieber Schwiegersohn Christoph (weder Friedemann noch Emanuel waren um diese Zeit im Hause) versprach mir, mittlerweile bei ihm zu wachen. Er erzählte mir später, daß Sebastian, nachdem er vielleicht eine Stunde lang still gelegen hatte, daß er ihn schlafend geglaubt, sich plötzlich im Bett aufgerichtet und gesagt habe: „Christoph, geh hole Papier, ich höre Musik in meinem Kopfe, schreib sie für mich auf!" Eiligst holte Christoph Papier und einen Gänsekiel und ein Tintenfaß und schrieb nach Sebastians Diktat. Als er geendet, legte sich Sebastian mit einem Seufzer nieder und flüsterte leise, daß Christoph es eben noch vernehmen konnte: „Das war die letzte Musik, die ich in dieser Welt mache." Und dann schlief er noch einige Stunden, wobei all sein Leiden von ihm abzufallen schien.

Als ich mit dem frühen Sonnenaufgang hereinkam, zeigte mir Christoph das Manuskript und erzählte mir, was sich zugetragen hatte. „Sieh einmal, wie schön das ist!" sprach er: „Vor deinen Thron tret' ich hiemit," wie seine Seele durch Pein und Dunkelheit kämpft, und wie die liebliche ruhige Melodie wie ein Dämmern durch die Finsternis kommt und zur himmlischen Helle anschwillt." Aber ich konnte das Blatt vor Tränen nicht lesen, ich sah zu Sebastians Angesicht herüber, das da auf den Kissen lag, und ich fühlte, das war das Lied, das letzte, wie es der sterbende Schwan am Ende singt. Ich ging ans Fenster und schob die Gardinen ein wenig beiseite, schaute zu, wie die aufsteigende Sonne den Himmel färbte, und drängte mein Weinen zurück, damit es den Schlaf, den friedvollen, den ersehnten, des Geliebten nicht störe.

Ich weiß nicht, wie lange ich so gestanden, umrauscht von Elend und Glorie. Nach einer Weile hörte ich seine leise Stimme: „Magdalena, Geliebte, komm her!' Ich wandte mich um, wie von einem Pfeil durchdrungen von dem seltsamen schaudernden Ton seiner Stimme. Christoph war gegangen, ich war allein mit ihm. Ich stürzte zum Bett, da lag er mit weitgeöffneten Augen, er blickte zu mir hin, er sah mich! Die eingesunkenen und vom Leiden und der Anstrengung, zu sehen, zusammengezogenen Sterne hatten sich noch einmal erweitert und strahlten in einem schmerzvollen Glanze.

Das war das letzte Geschenk Gottes an ihn, die Rückkehr des Lichtes kurz vor dem Ende. Er sah noch einmal zur Sonne., sah zu den Kindern hinüber, sah mich an, den kleinen Enkel, den ihm Lieschen entgegenhielt und der seinen Namen trug. Ich reichte ihm eine herrliche Rose hin, sein Blick verweilte auf der Pracht ihrer Farbe; „Magdalene", sagte er, „wo ich hin gehe da werde ich schönere Farben sehen und die Musik hören, von der wir, du und ich, bislang nur geträumt haben. Und schauen wird mein Auge den Herrn selbst!"

Er lag still, hielt meine Hand in der seinen und schien das Bild zu sehen, das ihm zeit seines Lebens vorgeschwebt hatte, das Bild des höchsten Gottes, dem er in seiner Musik gedient hatte. Doch bald wurde immer sichtbarer, daß das Ende nahte. „Macht mir ein wenig Musik!" sagte er, während wir um sein Bett knieten. „Singt mir ein gutes Lied vom Tode, denn nun ist es höchste Zeit dafür." Ich zögerte einen Augenblick, welche Musik wir ihm der so bald die himmlische hören sollte, als letzte auf dieser Erde darbringen sollten. Da gab mir Gott einen richtigen Gedanken, und ich begann den Choral:: „Alle Menschen müssen sterben", zu dem er ein Orgelpräludium für das kleine Orgelbuch gemacht hatte. Die anderen fielen ein, wir waren vierstimmig beisammen. Während wir sangen, kam ein großer Friede über Sebastians Gesicht — er war fast nicht mehr auf dieser Welt, er schien all ihre Zeitlichkeit überstanden zu haben.

An einem Dienstagabend ein Viertel nach acht, am 28. Juli des Jahres 1750 schied er. Er war fünfundsechzig Jahre alt geworden. Am Freitagmorgen begruben wir ihn auf dem Johannesfriedhof in Leipzig.

(Aus der „Kleinen Chronik" von Magdalena Bach.)



KIRCHE VON BETZENHAUSEN B. FREIBURG Zeichnung: Platte

Fahrt an die Gräber des Krieges

Von Werner Thallemer-Konstanz

Bei Worms erreichen wir den Rhein. Die alte Brücke ist nicht mehr. Nur zwei Trümmerhügel ragen aus der graublauen Flut — ernüchternde Ueberbleibsel. An beiden Ufern wuchten die Tortürme empor, wie Burgbauten streng und trotzig. Ein Schleppkahn gängelt die altertümliche Fähre ans jenseitige Ufer.

Wir fahren durch das alte Worms. Links und rechts der Straße Zerstörungen, Ruinen, leere Fassaden, hinter denen das Nichts nistet. Jahrhunderte währender Fleiß, Werke einmaliger Schöpferkraft — unwiederbringlich dahin. Vorüber am rauchgeschwärzten Dom führt uns die Straße rasch wieder ins freie Gelände. Das eigentliche Gepräge empfängt die Landschaft durch den Weinstock, der zu Tausenden und Abertausenden auch heuer die Trauben zur Reife trug. Stumm und mit gekerbten Gesichtern tun die Winzer ihre Arbeit.

Am Spätnachmittag, kurz vor Bad Kreuznach, biegen wir von der Hauptstraße ab. Auf beherrschender Anhöhe, mitten in einem Weinberg, liegt ein Soldatenfriedhof. 1500 kleine, weiße Kreuze begegnen dem Blick. 1500 junge Deutsche liegen hier zur letzten Ruhe gebettet, 1500 Hoffnungen, denen keine Erfüllung wurde. 1500 kleine, weiße Kreuze in strenger, eintöniger Ausrichtung. Unter jedem Kreuz liegt ein Ich, eine kleine Welt begraben, die sterbliche Hülle eines jungen Menschen, der gerne hätte weiterleben wollen, wenn er nur gedurft hätte. Das Ganze von einem aus schwerem Balken gefügten Hochkreuz überragt, das die schlichte Inschrift trägt: „Unseren Kameraden 1945".

Wir gehen die Gräberreihen entlang. Jedes Kreuz meldet den Namen des hier Ruhenden und das Datum seines Todestages. Auf einigen Kreuzen dunkeln die bedeutungsschweren Worte: „Unknown German", unbekannter Deutscher. Der Friedhof wurde von den Amerikanern angelegt, welche die toten deutschen Soldaten an diesen Ort brachten: einige wenige, die bei den Kämpfen in der Umgegend fielen; andere, die in den Lazaretten verstarben; aber viele, die in dem Kriegsgefangenenlager zugrundegingen.

Die meisten der niedrig aufgeworfenen Grabhügel sind ohne Blumenschmuck und die Angehörigen der hier Bestatteten sind weit entfernt, wer weiß wo. Sie haben keine Möglichkeit, das Grab ihres lieben Toten zu hegen und zu pflegen. Wir werden auf eine hagere, grauhaarige Frau aufmerksam, die mit verhärmtem Gesicht vor einem Grab verweilt. Bald kommen wir mit ihr ins Gespräch. Sie ist aus Hannover hergereist, um das Grab ihres Jungen, der 17jährig im Kriegsgefangenenlager verstarb, zu besuchen und zu schmücken. Ihr Mann war bei den Kämpfen in Bessarabien gefallen. Und als sie eben mit zitternder Hand ein paar dunkelleuchtende Astern auf den Grabhügel pflanzte, da galt das auch ihrem Manne.

Wir müssen weiter. Aus dem Nahetal grüßt Bad Kreuznach herauf, das ein leichter Nebel einschleiert, der in der sinkenden Sonne wie feiner Goldstaub flimmert. In rascher Fahrt gewinnen wir den Hunsrück. Eine bergige, waldreiche Landschaft, in deren Talsohlen sich die Straße mühsam vorwärts windet. In Stromberg klettern wir eine steile Anhöhe empor, auf deren Rücken ein Soldatenfriedhof mit 1000 Toten liegt. Wieder ein kleiner Wald von weißen Kreuzen, die Namen und Namen melden. Alle Gräber sind beispielhaft gepflegt.

Am nächsten Morgen sind wir in der Eifel. Zu beiden Seiten der windungsreichen Straße, die nach Prüm führt, sehen wir ausgeschlachtete Autowracks, abgeschossene Panzerwagen mit hängenden Geschützrohren, da und dort ein einsames Feldgrab mit schiefem Kreuz, über das ein rostzerfressener Stahlhelm gestülpt ist. Der Regen hat die Inschrift mit den Jahren verwaschen. Bald wird sie nicht mehr zu lesen sein. Dann erreichen wir Prüm, die heimgesuchte Stadt, die im Verlaufe der Kämpfe viermal den Besitzer gewechselt hat und nahezu völlig zerstört ist. — Ein wüstes Gewirr von Trümmern und durcheinandergeschütteltem Gebälk. In ihrem Umkreis liegen annähernd 6000 deutsche Soldaten begraben, darunter 2000 Unbekannte. Immer wieder finden Holzfäller und Minensucher in abgelegenen Waldstücken unbestattete Tote.

Hart ringt hierzulande die Bevölkerung mit den Nöten des Tages. Unablässig ist sie am Werk, um sich wieder wohnliche Unterkünfte zu schaffen. Beispielhaft tatkräftig unterstützt sie zusätzlich die Bestrebungen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, immer bereit, die Soldatengräber vor dem Verfall zu bewahren. Ein großer Soldatenfriedhof, der alle im Umkreis Gefallenen aufnehmen soll, wird im kommenden Jahre auf beherrschender Anhöhe zu Häupten der Stadt Prüm erstehen. Noch vor Winteranbruch wird ein eigens geschulter Bergungstrupp mit den Umbettungsarbeiten beginnen. Jeder Tag der nutzlos verstreicht, mindert die Hoffnung auf ein Wiedererkennen vieler unbekannter Toten.

Wie gebieterisch die Erfüllung dieser Aufgabe gefordert ist, verdeutlichen zwei Geschehnisse, die uns ein Ortsansässiger mitteilt: Einen reichen Bauern stört das auf seinem Grundstück befindliche Soldatengrab. In dunkler Nacht entfernt er das Kreuz, ebnet den Grabhügel ein, um auch an dieser Stelle Kartoffeln zu pflanzen — bis der Zorn der aufmerksam gewordenen Bevölkerung ihn zwingt, das Grab in seiner ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen. Andernorts reißen Kinder drei Grabkreuze heraus, um mit ihnen zu spielen. Das erhellt, wie notwendig und bedeutsam das Wirken des Volksbundes ist.

Wir fahren wieder heimwärts nach Süden. Ringsum glutet das sterbende Laub der Wälder — ein Requiem in Farben. Immer wieder muß Abschied sein. Heimkehr in die Gründe des Seins, die den Wandel bewirken. Vielleicht sind auch die millionenfach gebrachten Opfer der Toten des Krieges das Nährsalz eines Erdreichs, aus welchem uns einmal die Früchte, wahren Friedens reifen.

Hier ruhen 2500 Kinder . . .

G. F. Von all den stillen Gärten aber ist jener Friedhof am Fuße des Siebengebirges, den die Menschen dortzulande den Kinderfriedhof nennen, wohl der traurigste. Ruhen dort nicht weniger als 2500 Jugendliche, die mit Ausnahme von 120 alle jünger waren als zwanzig Jahre. Skrupellose Führerbefehle haben sie damals, im März 1945, den über den Rhein vordringenden amerikanischen Panzern entgegengeworfen. Flakhelfer und Gymnasiasten sollten zusammen mit dem Volkssturm den Uebergang des Feindes verhindern. Ueber das Ende berichtet die lange Grabreihe, auf der Kreuze stehen mit den Namen von Fünfzehn-, Sechzehn- und Siebzehnjährigen. Ittenbach heißt der kleine Ort, wo ihre sterbliche Hülle zur letzten Ruhe gebettet wurde.....

Chor der Toten

VON CONRAD FERDINAND MEYER

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten
ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
und was wir vollendet und was wir begonnen
das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
und all unser Lieben und Hassen und Hadern
das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte.
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele –
drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Hinter den kleinen Emailleschildchen

Von Walter Henkels

Das Haus der alten Damen Quantius ist ein etwas pompöser Bau aus den Gründerjahren, halb Villa, halb Landhaus und viel Fassade natürlich. Es liegt in einer etwas stillen Seitenstraße, die nach einer Aera bezeichnet wird, die die wilhelminische heißt. Die Wilhelmstraße in dieser Universitätsstadt hat die Bombenjahre heil durchgestanden, obwohl sie rund sechshundert Vollalarme erlebte, ohne die Luftwarnungen und Voralarme. Rund sechshundertmal sind die Hausbesitzerinnen, die beiden alten Damen Quantius, in den LSR hinuntergeschlichen, der rechts im Keller liegt, wie man noch heute am Haussockel lesen kann. Die Damen hatten es in jener Zeit erlernt, Viermots von Jabos, Pfadfinder von deutschen Nachtjägern, Bombeneinschläge von Acht-Acht-Abschüssen zu unterscheiden. Nun liegt das Haus da wie ein Schiff mit gelöschten Feuern, das hier vor Anker gegangen ist.

„Betteln und Hausieren verboten"

Ein feines, delikates Aperçu des verlorenen bürgerlichen Paradieses ist das kleine Emailleschildchen an der Haustür: „Betteln und Hausieren verboten!" Das Schildchen hat den Ausdruck eines Polizeiinspektors, der in den Ruhestand versetzt wurde. Einst hatte es die Aufgabe, die Hausbewohner in ihrem Plüsch nicht zu stören. Das Schildchen, in gutes Deutsch übersetzt, hieß einst: „Was sind Sie? Wer war Ihr Vater? Haben Sie eine ungeflickte Hose? Wenn ja, dann dürfen Sie in dieses Haus eintreten, sonst nicht!" Das Schildchen ist das Porträt des Bürgertums, und es macht sich etwas wehmütig mit den anderen Schildchen: „Eingang für Lieferanten über den Hof!"

Diese Schildchen sind nicht mehr zeitgemäß, selbstverständlich, und die Schau in den Abgrund tun die Schwestern Quantius nicht erst dann, wenn Bettler läuten — es sind täglich fünf bis acht — und aus ausgezehrten Gesichtern mit großen Augen, großen Nasen und Mündern und abstehenden Ohren murmeln: „Stückchen Brot?" oder „Ein wenig Geld?" Die Schwestern Quantius können dann nur wahrheitsgemäß und nicht anders als traurig sagen, daß sie selber nichts haben, nein, sie haben selbst kein Brot und kein Geld. Und ihre eigene Dürftigkeit und Armut wird ihnen dann jedesmal vollends offenbar.

Die kleinen Emailleschildchen waren einst Prinzip und Weltanschauung der bürgerlichen Welt. Sie hielten die Ordnungen ihrer Gesellschaftsklasse aufrecht. Nun ist das alles nicht mehr wahr; nun ist alles, um eine Metapher zu gebrauchen, vom Zahn der Zeit zernagt, bröckelig und hohl geworden. Haben sie es nicht nötig, die alten Damen Quantus, jetzt selber betteln und hausieren zu gehen?

Luise in der dunklen Diele

Auf dem marmornen Kaminaufsatz in der langen, dunklen Diele steht die Königin Luise als Schmuckstück, weiß wie Alabaster die Haut, zart wie Tarlatan das Tuch, das um die ebenmäßigen, dekolletierten Schultern geschlungen ist. Ferner steht noch ein bronzener, mittelalterlicher Herold auf dem Potest, den gegen Eßbares zu kompensieren ein Bekannter des Hauses schon weit vor der Währungsreform in die Hand genommen hat, leider, es muß gesagt werden, vergeblich.

Man könnte denken, in den dunklen Ecken und Winkeln der Diele verhalte sich die Zeit abwartend und zurückgezogen. Aber in Wirklichkeit ist es so, daß sie dort regelrecht vermodert, die Zeit. Die Zeit ist muffig geworden und durch ihren Modergeruch muß sie die Menschen, die hier leben, zugrunde richten.

Die Währungsreform brachte ihnen einen ordentlichen Schck. Dreiundzwanzigtausend einst gute Reichsmark hatten sie noch auf den Konten. Und wieviel war es nun geblieben, — Wieviel D-Mark bekamen sie? Das Feuchte kam ihnen in die Augen und Bitternis ins Herz, wenn sie es, und das taten sie oft, überdachten.

Im Salon steht das Feldbett, im Wintergarten die zum Bett hergerichtete Couch. Auf dem Bett schläft der einbeinige Student Hellerau, auf der Couch sein Komilitone Bürvenich, stud. med. der eine, stud. jur. der andere. Die Benutzung der Bibliothek und des Harmoniums ist den beiden Studenten gestattet. Leider spielt niemand das Instrument. Die Studenten haben den Ostflüchtlingen, die in die Wohnung sollten, gewissermaßen den Rang abgelaufen, verständlicherweise. Warum drumherumlügen: Die Ostflüchtlinge sahen etwas stark ramponiert aus, den niederen Ständen angehörend, die jungen Männer aber waren wenigstens Studiker, auch wenn sie haargenau die gefärbte, militante Kluft trugen. Schmisse, wie der selige Vater, Herr Geheimer Regierungsrat und preußischer Landrat Quantius, Leutnant der Landwehr a. D., hatten sie natürlich nicht.

Wohl, der Bücherschrank war eine Fundgrube für die beiden Studenten-Mieter, und darin zu schmökern war hoher Genuß. Dort konnten sie eine ganze erhabene Geistesgeschichte, eine wohlassortierte, souveräne literarische und bibliophile Versammlung entdecken. Die großen, herrlichen Bücher segelten im Kielwasser einer untergehenden Zeit. Sie standen nur noch da, in Leder und Leinen, und erfüllten, indem sie dort standen, und süßlich rochen, ihre Aufgabe. So war auch dieser Bücherschrank eine trügerische Fassade, eine für diese Damen nicht mehr existente Welt.

Herr Hellerau hatte sein Holzbein abgeschnallt, sich auf sein Feldbett niedergelegt und eins der Bücher vorgenommen.

„Sag mal", rief er zu Bürvenich in den Wintergarten hinüber, „ist das nicht ein Jammer hier mit den vermoderten Büchern und all dem?"

„Das ist wahr", rief Bürvenich und vertiefte sich seinerseits in ein Buch, „das ist wirklich wahr. Diese Leute kommen mir wie etwas Nachträgliches vor, wie etwas Uebriggebliebenes, das schal geworden ist, dir nicht?"

Legende vom Meersburger

Von Heinrich Hansjakob

Zur Zeit, als noch die Römer in ihrem Kastell Marispurgum saßen und die Kelten ringsum ihre Untertanen waren, kam einmal unser Herr mit Sankt Peter an den See auf einsamer Wanderung.

Da, wo heute die Dörfer Immenstaad und Hagnau liegen, bat er an verschiedenen Hütten um Nachtquartier, aber die mißtrauischen Keltenmännlein wiesen ihn seiner fremden Erscheinung wegen grob ab.

In Meersburg waren die Leute gastfreundlicher. Sie gaben den zwei Fremden Herberge für eine Nacht. Am andern Morgen vor der Abreise sprach der Herr: „Weil ihr mich so gastlich aufgenommen, will ich euch eine Freude machen. Weinstöcke sollen alsbald eure Hügel bedecken und Wein bringen zu eures Herzens Fröhlichkeit." So geschah es alsbald, und schon am Abend jenes Tages tranken die Meersburger süßen Wein.

Als nun die Bäuerlein oberhalb Meersburg von der wunderbaren Gabe hörten, eilten sie dem Fremdling nach, der indes am See unterhalb des Römerkastells ebenso gröblich behandelt worden war und in keiner Hütte auch nur einen Bissen Brot bekommen konnte. Der weinsüchtige Landsturm von oben verkündete den Seehasen unter Meersburg, was vorgefallen, und gemeinsam eilen alle dem Wundermann nach, erreichen ihn noch, ehe er bei Sernatingen das Schwäbische Meer verläßt, fallen ihm zu Füßen und bitten um Verzeihung für ihre Grobheit und auch um Weinberge.

Der Herr, gütig wie immer, verzeiht und sagt ihnen die Erfüllung ihres Wunsches zu. Bis sie heimkämen, sollten Rebstöcke die Uferhalden zieren — Mit freudigem Dank und jubelnd zogen sie von dannen. St. Peter aber sprach: „Aber, Herr, wie konntest Du diesen Grobianen zur Verzeihung noch ein so schönes Geschenk machen? Sie werden jetzt sicher zuviel trinken und Deiner erst recht vergessen."

Der Herr aber antwortete: „Petrus, beruhige dich. Weinberge sollen sie haben; der Wein aber wird so sauer sein, daß sie gestraft genug sind durch's Trinken."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Steuerdelikte und Straffreiheit

Von Regierungsrat Dr. Helmle

Im Zusammenhang mit der Währungsreform prüfen die Finanzämter z. Zt. auf Grund der Vordrucke A u. B und der eingereichten Bestandsverzeichnisse die von den Steuerpflichtigen gemachten Angaben. Wir haben einen Fachmann gebeten, sich zu den hieraus sich ergebenden Fragen zu äußern.

Die Währungsreform vollzieht sich unter der Kontrolle der Finanzämter. Das Finanzamt hat auf Grund der Vordrucke A und B und der Einreichung der Bestandsverzeichnisse zu prüfen, ob die Steuerpflichtigen ihre Steuerpflicht erfüllt haben. Das Umstellungsgesetz sieht besondere Strafbestimmungen vor. Durch diese werden leider nur diejenigen erfaßt, die ihr Geld in Reichsmarkbeträgen angelegt hatten. Wer rechtzeitig die Flucht in die Sachwerte antreten konnte, bleibt zunächst ungeschoren. Es ist Aufgabe der Finanzverwaltung, hier durch ihre Prüfungsorgane den Ausgleich zu schaffen. Um zu verhindern, daß nur wieder die Kleinen gehängt werden, hat das Badische Ministerium der Finanzen sich damit einverstanden erklärt, daß bei der Vermögenssteuer von einer Bestrafung abgesehen werden kann, wenn das Vermögen am Tage der Währungsreform nicht mehr als 20 000 RM betragen und der Steuerpflichtige es unterlassen hat, eine Vermögenserklärung auf den Stichtag vom 1. 1. 1946 abzugeben. Voraussetzung ist hierbei, daß es sich um normale Ersparnisse handeln muß.

Aber auch jedem anderen „Steuersünder" ist im Gesetz eine „goldene Brücke" gebaut, die zur Straffreiheit führt. Nämlich dann, wenn er sich dem Finanzamt offenbart, wenn er eine Selbstanzeige vornimmt und tätige Reue übt, bevor er angezeigt oder eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet ist. Die Selbstanzeige muß allerdings freiwillig erfolgen. Sie darf nicht erst von einer unmittelbaren Gefahr der Entdeckung veranlaßt sein. Wenn also mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist, daß das Finanzamt die unterlassenen oder falschen Angaben aufdeckt, ist es für eine Selbstanzeige zu spät. Wann dies der Fall ist, ist gerade gegenwärtig besonders aktuell, da die Finanzämter zur Zeit mit der Nachprüfung der Angaben in den Vordrucken A und B und der Bestandsverzeichnisse beschäftigt sind. Hierzu ist zu sagen: Natürlich kommt es wie so häufig im Rechtsleben auf die Umstände des einzelnen Falles an. Grundsätzlich aber bedeutet die Abgabe der Vordrucke bei der Bank noch keine unmittelbare Gefahr der Entdeckung von steuerlichen Verfehlungen. Man kann also auch n a c h Einreichung der Vordrucke, mit anderen Worten a u c h h e u t e n o c h, Selbstanzeige beim Finanzamt erstatten, um straffrei zu bleiben. Die Uebersendung der Zweitschrift der Vordrucke durch die Sparkasse oder Bank an das Finanzamt hat nicht die Wirkung einer Strafanzeige. Der Steuerpflichtige muß aber selbst tätig werden. Er muß dem Finanzamt gegenüber, unabhängig von dem Inhalt seiner Währungsreformvordrucke, gesondert früher gemachte falsche Angaben berichtigen oder ergänzen bzw. unterlassene Angaben nachholen.

Aehnliches gilt von der den Gewerbetreibenden anläßlich der Währungsreform vorgeschriebenen Abgabe des Bestandsverzeichnisses an das Finanzamt. Auch hier wird mancher Steuerpflichtige der Behörde unbekannte Dinge deklarieren müssen, nämlich die etwa bisher verschwiegenen gehorteten Warenbestände oder Roh- und Betriebsstoffe, Halbfertigfabrikate oder Anlagegüter. Diesen Steuerpflichtigen ist auch nach Abgabe des Bestandsverzeichnisses nicht die Möglichkeit genommen, tätige Reue zu üben und durch Selbstanzeige Straffreiheit für die steuerlichen Verfehlungen der Vergangenheit zu erlangen. Aber auch sie müssen eine besondere Anzeige an das Finanzamt erstatten oder zum mindesten bei Uebersendung der Bestandsaufnahme ausdrücklich auf die bisher nicht angegebenen Bestände hinweisen und hierfür die Straffreiheit nach der gesetzlichen Bestimmung (§ 410 der Abgabeordnung) in Anspruch nehmen.

Zu spät ist es für eine Selbstanzeige endgültig erst dann, wenn eine strafrechtliche Untersuchung eingeleitet wird. Da dies ein interner Vorgang beim Finanzamt ist, von dem der Beschuldigte nichts erfährt, muß der Steuerpflichtige jederzeit damit rechnen. Für die Einleitung eines solchen Verfahrens kann beispielsweise sprechen die Versagung oder Zurückstellung der Erteilung eines Freigabebescheides nach dem Umstellungsgesetz.

Nach amtlichen Verlautbarungen kann mit einer allgemeinen Steueramnestie n i c h t gerechnet werden. Es gibt Steuerpflichtige, die es dennoch darauf ankommen lassen, ob das Finanzamt die erforderliche Zeit aufbringt, gerade ihren Fall aufzudecken. Diese Spekulation ist mit mehreren Risiken verbunden. Wer beabsichtigt, wieder steuerehrlich zu werden, tut gut daran, rechtzeitig von der Möglichkeit, sich durch Selbstanzeige steuerliche Straffreiheit zu sichern, Gebrauch zu machen. Er braucht dabei nicht zu befürchten, daß er sich dadurch der Strafverfolgung durch andere Behörden (z. B. Wirtschaftsbehörden bei verschwiegenen Schwarzmarktgeschäften) aussetzt, denn die Finanzämter sind auch in diesen Fällen verpflichtet, das Steuergeheimnis zu wahren.

Die beste Garantie, die gesunkene Steuermoral zu heben, läge freilich in einem weiteren Abbau der rigorosen Steuertarife des Kontrollrates. Solange dies nicht erfolgt, kann eine Steuerfreudigkeit nicht erwartet werden.

50 Schweizerfranken in Gold

Von unserem Schweizer Mitarbeiter

Im Rahmen eines Gesetzes zur Aenderung des Münzgesetzes und des Nationalbankstatuts erwägt die Schweiz die Prägung eines neuen Goldstückes, das in der heutigen Aera der internationalen Papiergeldwirtschaft nicht nur wegen des verwendeten Edelmetalls, sondern noch wegen der ungewöhnlichen Höhe des N e n n w e r t e s von f ü n f z i g Franken eine monetäre Sensation bilden wird. Die Herstellung der bisherigen Goldmünzen von 10 und 20 Franken, die im offiziellen Kurswert um 50 Prozent höher liegen und im Schwarzhandel nach Frankreich sogar mit einem Preis von 20 bezw. 40 Franken bezahlt werden, würden dann fortfallen. Die Lücke soll, was die Anziehungskraft allerdings erheblich vermindern würde, durch ein silbernes 20-Frankenstück in der Größe der bisherigen Fünffrankenstücke ausgefüllt werden. Die künftigen Fünffrankenstücke würden dann nur noch so groß sein wie bisher zwei Franken. Die ganze Operation würde natürlich auf eine Einsparung an Silber in den zu Scheidegeld degradierten Gebrauchsmünzen hinauslaufen und hat denn auch sofort lebhaften W i d e r s p r u c h ausgelöst. Es widerspricht dem schweizerischen Münzbegriff, daß sogar bei einem so billigen Edelmetall wie dem Silber die allgemeine Geldwertschrumpfung vordemonstriert werden soll. Weniger Tränen wird man dem unbeliebten Fünffrankenschein nachweinen, der in der Papierqualität nicht viel besser ist als die letzten deutschen Reichsmarkscheine. Dafür aber kann man sicher sein, daß die neuen 50-Franken-Stücke, wenn sie eines Tages wirklich in Umlauf gesetzt werden sollten, einen Nachfragesturm bei den Sparern so gut wie bei den Spekulanten auf sich lenken würden. Bis dahin wird die Weltwährungsbank von Bretton Woods freilich noch viel Aufräumungs- und Meliorationsarbeit im Sumpfgebiet der europäischen Währungen leisten müssen. p.

Auto-Sensationen in Paris

Der „Salon", die internationale Pariser Automobil-Ausstellung, bot, wie üblich einen Querschnitt durch die Wagentypen Frankreichs, Englands, Amerikas, Italiens und der Tschechoslowakei. Während die Gastländer in bezug auf Neukonstruktionen — mit Ausnahme Englands — zurückhaltend blieben, wartete Frankreich (neben einer beschränkten Zahl von Serien-Typen) mit zahlreichen Versuchsobjekten, sogenannten „Prototypen", Wundern an Spezial-Aufbauten und mancher eigenwilligen Entwicklung unter Zugrundelegung von serienmäßigen Bauelementen auf, ohne daß eine klare Tendenz der Schau ins Auge fiel, es sei denn die Verstärkung des vorjährigen Eindrucks, daß der kurze Kraftübertragungsweg mit Heck-Motor und Hinterrad-Antrieb oder Frontmotor mit Vorderrad-Antrieb zur Regel im europäischen Autobau wird. Der Ponton-Bau amerikanischen Typs, also Karossierung über Rahmen und Räder hinaus um Innenraum zu gewinnen, scheint sich einzubürgern, leider aber auch da, wo er Gefahren mit sich bringt, d. h. beim Kleinstwagen, der sich vom Zwei- zum Dreisitzer entwickelt, ohne auf ausreichende Kraft Rücksicht zu nehmen.

Zwei Neukonstruktionen

Zwei Neukonstruktionen sind von so entscheidender Bedeutung für Frankreich (und vielleicht darüber hinausgehend), daß sie besonders erwähnt werden müssen.

Die erste: der Citroen „2 CV", der den Streit der Pariser Meinungen stürmisch herausforderte. Der neue Wagen des bekannten Groß-Werks ist ein Zwischending von Fahrmaschine und Auto und doch ein Auto, obgleich es wegen seiner Uneleganz und seiner Einfachheit von der Cité abgelehnt wird, während Techniker und Wirtschaftler ihm große Chancen geben. Ein Kleinwagen also, der in bezug auf Materialverwendung, Fertigung, Instandhaltung und Betrieb ohne Rücksicht auf jeden Komfort und nur auf Zweckmäßigkeit ausgerichtet, schärfster Kalkulation unterzogen wurde. Es ist ein viertüriger Viersitzer von geringem Gewicht (400—450 kg), nach oben durch Faltdach, rückschlagbar bis unter den im Heck untergebrachten Gepäckraum, abgeschlossen, und, da auch die Sitze im Augenblick zu entfernen sind, ergibt sich für den Transport selbst sperriger Güter für den Geschäftsmann ein raumvolles Mehrzweck-Fahrzeug. Die Kraftquelle ist ein oben gesteuerter Zweizylinder von 375 ccm, dessen Kraft über ein Vierganggetriebe (Schnellgang) auf die Vorderräder übertragen wird. Verbrauch 4—5 Liter/100 km. Spitzengeschwindigkeit 60—65 km/h, also bewußt niedrig in der Leistung aber ausreichend für ein Stadt- und Lieferfahrzeug. Das wirklich nicht ansprechende Aeußere wird durch die Zweckmäßigkeit ausgeglichen, und wie sparsam man auch in bezug auf Gewicht umgeht, erkennt man daraus, daß selbst, um Batteriegewicht zu sparen, auf einen elektrischen Anlasser verzichtet wird; wie einst beim Hanomag wird der Motor durch einen Hebel in Gang gesetzt. — Paris ist geteilter Meinung.

Noch sensationeller (aber keineswegs so überzeugend) wirkt ein Prototyp von Jules Brandt, bei dem statt der üblichen Seitentüren frontal und rückwärts je ein Eingang geschaffen wurde, ein Mittelgang trennt die vier, je zwei an jeder Seitenwand befindlichen Sitze. Der Motor liegt unter dem vorderen Trittbrett und ist aus Raumersparnis-Gründen als Taumelscheiben-Motor mit 8 Zylindern ausgebildet, ein nicht neuer Versuch, der sich aber im Kraftfahrzeugbau bisher nicht durchsetzen konnte. Der Zweitakter von rund 1000 ccm (mit Benzineinspritzung) soll 50—70 PS entwickeln, aber der Konstrukteur selbst sagt, daß die Versuche noch nicht abgeschlossen seien.

So zeigt sich der Salon wieder einmal ganz pariserisch mit viel Geist und noch mehr Improvisation, um den Weltautobau so oder so zu befruchten. E. R.

Sportdienst des Südkurier

Automobilsport auf neuen Wegen

Von unserem E.-R.-Korrespondenten

So wenig sensationell die Pariser Oktober-Beschlüsse des Automobil-Weltverbandes und seiner Sportkommission auf den ersten Blick erscheinen, so einschneidend kann sich die Tendenz auswirken, die aus einer einzigen Zeile des 91 Veranstaltungen umfassenden internationalen Autosport-Kalenders für 1949 hervorgeht: Frankreich tanzt aus der Reihe und schreibt seinen „Grand Prix" nicht für Formel-Rennwagen, sondern für Sport-Wagen aus. Es kehrt der noch für 1951 gültigen Rennformel den Rücken und will, wie oft schon Richtung weisen, damit die etwas schwerfällige Beschluß-Maschinerie des internationalen Verbandes überbrückend.

Frankreich ist so oft entscheidend gewesen und kann es auch diesmal sein, da es gilt, der europäischen Armut Rechnung zu tragen, die dieses automobilsportfreudige Land mit uns besser kennt und erkennt als alle anderen Nationen. Rennwagen kosten in Entwicklung und Bau enorme Summen, die kaum ein Land jetzt aufbringen kann. Die bisherige Formel kann kaum noch Ueberraschungen bringen, also: billig und neu anfangen. Sportwagen kosten in der Entwicklung einen Bruchteil der Rennwagen, und sie lassen sich in kleinen und vor allem verkäuflichen Serien herstellen, so daß damit auch eine Verbreiterung des Sports erreicht werden kann.

Es ist also klar: die neue französische Tendenz wird von der Wirtschaft diktiert und sie hat für uns den Vorteil, daß auch D e u t s c h l a n d damit dem internationalen Geschehen etwas näher rücken kann.

Wir müssen diesem neuen Wege, der noch durch eine Vermehrung der Sportwagen-Konkurrenzen im internationalen Kalender unterstrichen wird, unsere Beachtung schenken, und schon die nächste Tagung der deutschen Wagen-Rennfahrer, die des Deutschen Motor-Clubs am 12. und 13. November in Rüdesheim, wird sich mit der Frage zu beschäftigen haben.

Badischer Automobil-Club (BAC)

Der neu gegründete Badische Automobil-Club (BAC) hielt in Freiburg seine erste Hauptversammlung ab. Die Neuwahl des Vorstandes ergab die Wiederwahl von August Boll als Präsidenten und die Wahl von Dr. Roesen und Professor Dr. Hosemann als stellvertretende Präsidenten. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden F. König, H. Gütermann-Gutach, Dr. W. Herrmann und W. Schäfer einstimmig gewählt. In lebhafter Aussprache wurden die dringenden Sorgen der Kraftfahrt, die Pläne hinsichtlich des Clubaufbaues und die Fragen des Motorsportes und der Touristik behandelt. Als besonders wichtig wurden eine intensive Mitgliederwerbung und die möglichst baldige Gründung von Ortsgruppen bezeichnet.

Sportkalender des 31. Oktober

Zonenliga Süd: SV. Offenburg — SV. Gibenach, VfL Konstanz — VfL Schwenningen, VfL Freiburg — SV. Tübingen, SG Friedrichshafen — ASV Villingen, Eintracht Singen—Fortuna Freiburg, SV Rastatt — SSV Reutlingen.

Zonenliga Nord: Trier 05 — ASV Oppau, Phönix Ludwigshafen — FK 03 Pirmasens, SV Neuendorf — SV Andernach, VfL Neustadt — SG Gonsenheim, Mainz 05 — Trier Kürenz, Wormatia Worms — 1. FC Kaiserslautern.

Südd. Oberliga: BC Augsburg — Schwaben Augsburg, Stuttgarter Kickers — VfB Stuttgart, 1860 München — Bayern München, SV Waldhof — VfR Mannheim, VfB Mühlburg — Ulm 46, Eintracht Frankfurt — FSV Frankfurt, Kickers Offenbach — FC Rödelheim, FC 05 Schweinfurt — FC Nürnberg.

Oberliga West: R.W. Essen—Vohwinkel, Alem. Aachen—Schalke 04, Fort. Düsseldorf—Würselen, PR. Münster—Bor. Dortmund, Horst Emscher—Erkenschwick.

Oberliga Nord: Hamburger SV — St. Pauli, VfL. Osnabrück — TSV Braunschweig, Werder Bremen—Bremer SV, Holstein Kiel — Eimsbüttel.

Landesliga Südbaden: Baden-Baden—Rheinfelden, Ottenau—Lahr, Stockach—Blauweiß Freiburg, Engen—Emmendingen, Gutach—Schopfheim.

Landesliga Südwürtt., G r u p p e S ü d: Ravensburg—Weingarten, Wangen—Buchau, Lindenberg—Saulgau, Ehingen—Riedlingen, Laupheim—Balenfurt.

G r u p p e N o r d: Pfullingen—Metzingen, Ebingen—Gosheim, Balingen—Trossingen, Hechingen—Mössingen, Schramberg—Tailfingen.

Handball: Zonenklasse Württ.: Tettnang — Weistetten, Tübingen—Urach, Reutlingen—Friedrichshafen, Schwenningen—Freudenstadt.

Handball-Zonenliga Baden: Fortuna Freiburg — VfL Freiburg, Rotweiß Lörrach—Offenburg, Schutterwald—Teningen, Brombach—Lahr.

Handball-Landesliga Südbaden-Ost: St. Georgen—Hornberg.

Handball-Landesklasse/Oberschwaben: Lindau—Ehingen, Saulgau—Leutkirch, Weingarten—Laupheim, Biberach—Isny.

Kreuz und quer durch die Sportwelt

Die hervorragenden Konstanzer Radballer Kaiser-Madella (Zonenmeister) vertreten am Sonntag bei einem Radball-Dreiländerkampf in Bayreuth gegen Württemberg und Bayern die badischen Farben.

Süddeutschland (US-Zone) und Westdeutschland treffen sich an diesem Wochenende in Pirmasens zu einem Schwimm-Vergleichskampf.

Max Schmeling tritt am Sonntag wieder einmal in den Ring; er boxt gegen den deutschen Halbschwergewichtsmeister Riedel Vogt.

Angehörige der britischen Behörden in Frankfurt haben einen Fußballklub gegründet, der an den Spielen der deutschen Kreisklasse teilnimmt. (!)

Dr. Pecco Bauwens-Köln wird vom FIFA-Präsidenten Jules Rimet (Frankreich) gegen Vorwürfe in einem Teil der deutschen Presse geschützt. Rimet sagte u. a., daß Bauwens kein Hinderungsgrund für Wiederaufnahme Deutschlands in den Internationalen Fußballverband wäre, wenn der Augenblick gekommen ist. Dr. Bauwens habe auf ihn nie den Eindruck eines Agenten der Nazipolitik gemacht.

Beim Zonenligaspiel Reutlingen—Friedrichshafen mußte der Schiedsrichter vor Tätlichkeiten vonseiten des Reutlinger Publikums geschützt werden.

In der Landesliga Württemberg (US-Zone) wurde jetzt ebenfalls der „Vertragsspieler" zugelassen; Höchstgage 120 DM.

Das Rückspiel der Altmeistermannschaften von Schalke 04 und FC Nürnberg endete wieder mit einem Schalker 3:1 Sieg.

Anläßlich der Anwesenheit Walter Neusels in England, gab der Britische Boxverband bekannt, daß Starts mit deutschen Boxern bis auf weiteres nicht genehmigt sind.

Der ehemalige Rennchef von Mercedes-Benz ist von den englischen BMR-Werken als Rennleiter eingestellt worden.

Großbritannien beabsichtigt die Bildung eines Sportministeriums.

Der amerikanische Manager Lew Burston, der Marcel Cerdan in den USA betreute, will die Interessen von Hein ten Hoff in Amerika wahrnehmen. Er werde die notwendigen Formalitäten erledigen, damit ten Hoff in den USA boxen könne.

Der frühere deutsche Meister im Brustschwimmen, Heinz Gold-Erfurt, ist aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt und hat sein Training wieder aufgenommen.

Die Hamburger Kunsteisbahn wird am 1. Dezember u. a. mit der Teilnahme des Exweltmeisterpaares Baier eröffnet.

Die russische Weltrekordinhaberin im Diskuswerfen, Nina Dumbadse, erzielte bei einer Veranstaltung russischer Athleten in Breslau mit 52,83 m wieder eine ausgezeichnete Leistung. Juri Iljassow verbesserte den russischen Hochsprungrekord von 1,98 auf 1,995 m.

Die italienischen Radrennfahrer Bartali und Coppi spielen in einem italienischen komischen Film „Toto de Giro d'Italia".

Die favorisierten USA-Spieler erlitten bei den Panamerikanischen Tennismeisterschaften in Mexiko schwere Niederlagen. Der Tschechе Drobny, der im Halbfinal Frank Parker 8:10, 2:6, 11:9, 6:3, 6:4 schlug, siegte im Endspiel gegen Sturgeß (Südafrika) 9:7, 6:2, 6:2. Sturgeß hatte zuvor den USA-Meister Gonzales 11:9, 6:0, 6:4 bezwungen. Das Dameneinzel gewann Summers (Afrika), das Herrendoppel Drobny/Sturgeß gegen Seixas/Greenberg (USA) 6:4, 8:6, 4:6, 6:4.

In der Schweizer Tennisrangliste figurieren an erster Stelle Grange (Genf) und Huonder (Zürich), bei den Frauen V. Rigollet (Lausanne) und E. Sutz (Zürich).

Der von der J. Arthur Rank-Gesellschaft hergestellte Farbfilm über die 14. Olymp. Spiele wurde in Berlin aufgeführt. Der Streifen, der einen Ueberblick über die Wettkämpfe in St. Moritz und London gibt, erfüllt nicht alle Wünsche hinsichtlich der technischen Ausführung. Auch werden die trockenen deutschen Erläuterungstexte bemängelt.

Maddalena

ERZÄHLUNG VON PETER FAGG

11 Copyright by Karl Dunker-Verlag

Sie sah meinen Blick und sagte lächelnd, ohne sich im geringsten stören zu lassen:

„Mein Herr Bruder ist zwar anderer Meinung, aber ich kann mir nun einmal nicht helfen, eine glänzende Nase stört!"

Dabei war es für sie offenbar ohne Belang, daß dies im Flur eines kleinen ländlichen Gasthauses geschah, und daß uns drinnen in der Stube nur ein paar Weinbauern erwarteten, die von den kosmetischen Notwendigkeiten einer modernen und eleganten Frau sicherlich keinerlei Vorstellung hatten.

Und dies war überhaupt eine Eigenschaft von ihr, die bald erkennbar wurde: es war ihr gänzlich gleichgültig, ob sie in den vornehmen, glänzenden Räumen des Inselhotels, inmitten einer großen internationalen Gesellschaft, oder unter Bauern und Fuhrleuten an gescheuerten Holztischen saß. Und diese Gleichgültigkeit gegen ihre Umgebung war offenbar echt. Es war auch nicht Interesselosigkeit, im Gegenteil, Maddalena nahm an allem, was um sie geschah, stillen, doch regen Anteil — nur sie machte in äußeren Dingen keinen Unterschied.

Das führte gelegentlich zu kleinen Reibereien mit ihrem Bruder. Volkner war früher mit uns und häufiger noch mit Carlo allein in einfache und billige Lokale gegangen, und namentlich das große Restaurant, in dem die beiden oft zu Abend gegessen hatten, war zwar sauber und ordentlich, aber es war doch eben eins der üblichen großen Lokale, in denen viele Menschen beisammen sind, Bier trinken und rauchen, und in denen es auch entsprechend hergeht. Volkner hatte früher gegen ein solches Lokal nie etwas einzuwenden gehabt, und es entsprach ja wohl auch seinen Verhältnissen — soweit man hierüber überhaupt etwas vermuten oder erraten konnte. Aber jetzt, wenn wir mit Maddalena in ein einfaches Gasthaus gingen, hatte er immer etwas auszusetzen. Wirklich zufrieden war er nur, wenn wir im Inselhotel saßen oder dort in der Dominikanerklause, die er allenfalls noch zuließ, weil sie zum Hotel gehörte. Maddalena aber hatte erfaßt, daß dies für uns beide, Carlo und mich, auf die Dauer zu teuer würde, und sie verstand auch, daß wir uns nicht gut häufiger einladen lassen konnten. Sie schlug daher meist selbst ein billiges Lokal vor. Volkner fügte sich. Aber es ging dann nie ab, ohne daß er über irgend etwas eine kritische Bemerkung machte, er mußte dann immer zum Ausdruck bringen, daß irgend etwas nicht gut genug sei. Er war dann auch unsicher. Er benahm sich gezwungen. Und es war, als läge er ständig auf der Lauer, ob irgend jemand Maddalena zu nahe träte, und auch ob Maddalena oder einer von uns anderen sich in etwas vergäbe. Maddalena war im Gegensatz zu ihm völlig frei und bewegte sich mit ihrer gewohnten souveränen Sicherheit.—

Einmal waren wir des Abends in einem ziemlich großen und vielbesuchten Gasthaus in Konstanz beisammen. Wir hatten gegessen und die Teller mit den Resten — es war irgend etwas mit Resten von Knochen — standen noch auf dem Tisch. Unsere Unterhaltung war nach dem Essen etwas in Stocken geraten. Da stand plötzlich — wir hatten ihn nicht kommen sehen — ein riesiger Hund neben unserem Tisch, eine große Dogge, dicht an Maddalenas Stuhl. Wir waren alle vier verblüfft. Aber der Hund stand ruhig da und wedelte mit der Rute. Es war kein Anlaß zum Erschrekken.

„Wo kommt der denn her?!" fragte Carlo. Wir wußten nicht, zu wem der Hund gehörte. Der Hund sah unverwandt Maddalena an. Um uns andere kümmerte er sich nicht. Maddalena sah den Hund gerade an und sagte:

„Wünschen Sie etwas?"

Der Hund kam einen Schritt näher und dann noch einen und noch einen. Dann setzte er sich, dicht neben sie, und legte — die Augen unverwandt und aufmerksam an ihrem Gesicht — die große Pfote auf ihren Schoß.

„Maddalena!" sagte Volkner mißbilligend.

Aber sie ließ sich nicht stören. Und als nun der Blick des Hundes langsam von ihrem Gesicht zu dem Teller vor ihr wanderte und dann wieder zurück zu ihr, ein Blick so voller Sehnsucht, als ob auf jenem Teller alle Herrlichkeiten der Welt lägen und als sei Maddalena der Inbegriff spendender Güte, da begann sie zu lächeln — ein Lächeln, um das ein Mensch einen Hund beneiden müßte, und dann kniff sie ein Auge zu und nickte. Wie in einem Spitzbubenkomplott sah sie mit einem schnellen Blick umher. Dann sagte sie zu uns:

„Mal alle wegsehen!"

Und die schönen gepflegten Finger griffen den großen Knochen mit einer schnellen Bewegung und reichten ihn dem Hund ins Maul. Der Kopf des Hundes verschwand und ein Krachen ließ uns wissen, was unter dem Tisch geschah. Volkner saß mit gerunzelter Stirn und sah sich schnell nach den anderen Tischen um.

Dies alles war eine Spitzbüberei von Maddalena, die mir um so mehr Freude machte, als ich Volkners Aerger sah. Aber dann geschah noch etwas. Nach wenigen Augenblicken erschien der Kopf der Dogge wieder. Mit einem über den ganzen Tisch streifenden Blick stellte sie fest, daß nun ganz offensitchlich nicht das geringste mehr vorhanden war, was sie interessieren konnte. Dreimal, viermal leckte sie über die glänzende schwarze Schnauze, deutlich ihre Beglückung und Dankbarkeit zeigend. Da strich Maddalena dem Hund über den Kopf, — mit einer weichen, schmiegenden Bewegung. Und als der Hund näher kam und ihr den Kopf entgegenstreckte, mit klaren, ehrlichen Hundeaugen, — da beugte die schöne Frau sich über ihn und legte das Gesicht an den Kopf des Hundes. Und in dieser Bewegung, in diesem Anschmiegen, war eine Zärtlichkeit, fraulich und mütterlich zugleich, diese ganze Bewegung war eine plötzliche Offenbarung, daß mir der Atem stehenblieb.

„Aber Maddalena!!" fauchte Volkner, „dieser dreckige Köter!" Und er hatte seine stechenden Augen dabei. Eine leichte Röte lief über ihr Gesicht. Sie setzte sich schnell auf und griff nach einer Zigarette.

Der Hund zögerte, aber dann ging er langsam davon.

Ich gab ihr Feuer. Und für den Bruchteil einer Sekunde waren ihre Augen für mich offen.

Ich hatte hinter einen Schleier gesehen. Und sie wußte das.

X.

Es traf sich, daß ich an einem Abend Maddalena allein zu ihrem Hotel begleitete. Wir waren auf dem Rückwege vom gemeinsamen Abendessen an dem Hause vorübergekommen, in dem Carlo und Volkner wohnten, und es hatte sich einfach so ergeben, daß die beiden blieben und ich mit Maddalena allein den kurzen Weg zum Hotel weitergehen sollte. Das war ohne viel Worte so gekommen, es war gar keine Bedeutung dabei.

Wir schlenderten langsam weiter, so wie wir auch bisher zu viert gegangen waren, ein wenig faul und ohne alle Eile. Die Nacht war kühlt und erfrischend, nach einem Tage, der wieder heiß und drückend gewesen war. Wir gingen langsam durch die Straßen, Maddalena und ich, ohne etwas zu reden. Und auch dies war ausruhend und gut nach der Unterhaltung zu vieren. Es war schön, so neben Maddalena herzugehen. Ueber den kleinen dunklen Gassen lag schon das Geheimnis der Nacht. Stille Fenster leuchteten mit gelbem Licht in die Finsternis. Hofeingänge ließen unergründliche Tiefen ahnen. Manchmal hörten wir eine ferne Stimme, manchmal ein nahes Flüstern. Und wir spüren hier und da schattenhafte, geräuschlose Gestalten.

„Ueberall leben Menschen in den Häusern —" sagte Maddalena plötzlich dicht neben mir.

„Ja —" antwortete ich leise.

Wir gingen weiter. Maddalena ging neben mir wie vorher auch. Aber etwas war jetzt an ihr, als schmiege sie sich an mich.

„Ueberall in den Häusern leben sie zusammen —" begann sie dann wieder, „ob sie glücklich sind?"

„Glücklich und unglücklich — wie es ihr Schicksal ist", antwortete ich.

„Ja — wie ihr Schicksal ist."

„Und wenn es gut ist, dann hat es ein rechtes Maß von beidem".

Ich konnte ihr Gesicht im Dunkel nicht sehen, aber ich fühlte, wie sie mich von der Seite ansah.

„Sind Sie so abgeklärt? Oder tun Sie nur so?"

Ich lachte leise.

„Um Gottes willen, Frau Maddalena — halten Sie mich für einen weisen Mann?"

„Nein", sagte sie.

„Dann ist alles gut! Und ich nehme meine Worte, wenn sie zu gewichtig waren, auch wieder zurück."

Jetzt lachte sie, ich ahnte es mehr, als ich es hörte.

„Das ist nun auch wieder nicht nötig; und außerdem ist das richtig — mit dem rechten Maß von Glück und Unglück — —"

(Fortsetzung folgt)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Auf dem Meersburger Friedhof

Von den zwölf Friedhöfen am Bodenseeufer zeichnen sich drei durch ihre hervorragende Lage aus: der von Horn am Untersee, von dem man einen so gewaltigen Rundblick über die liebliche Landschaft genießt, am Ueberlingersee der von Allmannsdorf mit seiner bestrickenden Sicht auf die Milde und Klarheit dieses Seeabschnitts, am Obersee der von Meersburg, aus dessen Zypressen- und Buchsbaumwald man zu allen Zeiten die Augen weiden kann an dem weiten, breiten, zum Blenden lichtvollen Wasserbecken dieses schönsten aller deutschen Binnenseen.

Nach dem Besuch der geruhsamen Stadt Meersburg, in der die Zeit stille zu stehen scheint, bin ich neulich hinaufgewandert zum stillen Totengarten über der Stadt. Mein Gang durch die Reihen der stummen Schläfer vermittelte mir ein eindringliches Kapitel aus der reichen Geschichte dieser Stadt, das Geist und Gemüt in gleicher Weise erfüllte. Von der hohen, nach der Straße spitz zulaufenden Mauer neigt eine Trauerweide ihre fahlen Blätter müde zu Boden. Gebrochene Lebenskraft möchte man sagen. Ein paar Treppen, und man ist durch einen stimmungsvollen Torbogen in dem großen Saatfeld Gottes, in dem seit mehr als 250 Jahren Tausende und aber Tausende dem Tag der Auferstehung entgegenschlummern. In Reih und Glied liegen die Gräber da. An den Hauptwegen die Denkmäler der Honoratioren und besten Bürger, längs den Mauern manches stimmungs- und kunstvolle Grabdenkmal, deren Namen ihre Träger wieder aus der Erinnerung in die Gegenwart zurückrufen. Lehrer, Beamte, Priester, Nonnen, Adelige und Bürgersleute, Dichter und Gelehrte!

So das Grabmal mit der gebrochenen Säule bei der offenen Bethalle, das dankbare Lehrer „dem verdienstvollen Mitgründer des verbesserten Volksschulwesens in Baden", dem Oberschulrat O. F. Pflüger (1818—1869) errichtet haben. Daneben das einen dreieckigen Marmorblock auf weißem Sockel darstellende Grabdenkmal für den Finder des tierischen Magnetismus und Wegbereiter der neuen Seelenkunde, Franz Anton Mesmer. Dankende Liebe hat es diesem hervorragenden Mann errichtet, der sich als Begründer einer als Heilmagnetismus bekannten neuen Therapie in der medizinischen Welt einen Namen machte. Auf den polierten Seitenflächen sind Geburtsdatum (23. Mai 1834 zu Iznang am Untersee) und Todestag (5. März 1815 zu Meersburg) sowie das Sonnensystem mit Sonne, Mond, Sternen und Erdplanet, das Auge Gottes, Palmzweig und Kreuz eingemeißelt. Sonnenuhr und Bussole in Glas sind obenauf als Symbole des Lebens und der Bewegung gesetzt. Justinus Kerner, der schwäbische Dichterarzt, hat Mesmers Andenken im Schrifttum, Bildhauer Sporer in Konstanz in diesem toten Stein würdig festgehalten.

Rings in den Mauern des im Schatten der alten Friedhofskapelle liegenden älteren Teils des Friedhofs sind die Epitaphien von bedeutenden Männern und Frauen aus Meersburgs Barockzeit eingelassen. Da liest man die Namen von Vorstehern des im Jahre 1828 nach Freiburg verlegten bischöflichen Priesterseminars ad Sanctum Carolum Borromäum Keller († 1817), Mader († 1814) und Flach († 1810) sowie des ersten Direktors des im Jahre 1838 eröffneten Lehrerseminars Meersburg, Nabholz († 1842), mit der sinnigen Inschrift „Der Säemann starb, doch wird die Saat nicht sterben. Seid ihr, o Schüler, seines Geistes Erben". Kleine, mit Wappen oder Symbolen geschmückte Sandsteinplatten erzählen von Meersburger Bürgersleuten, die mit Stolz und Würde die Gasthöfe führten und im Rat der Stadt saßen. Hier soll der „fromme Wanderer" ein Memento halten für Leopold Favre, einen 30jährigen „Jüngling von der besten Anlage, unverdorben", dort erzählt eine Platte von dem ehemaligen fürstbischöflichen konstanzerischen Hofrat von Gschwander. Man findet überhaupt eine Reihe höherer Beamten des ehemaligen fürstbischöflichen Hofgerichts und der weltlichen Verwaltung des Fürstbistums Konstanz auf diesem Friedhof bestattet, so den Geheimen Rat von Blaicher (1707—1787), der 60 Jahre dem Bistum unter fünf Bischöfen gedient hatte, den Freiherrn von Würz, Landeshauptmann der Landgrafschaft Thurgau, den Meersburger Hof-Apotheker Kolb, den Hauptmann von Bömble, den Geheimen Rat Bauer von Heppenstein, des Barons von Ow auf Wachendorf und Bierlingen (1747—1841), der zuerst Kammerherr des Kurfürsten von Trier, dann des Bischofs von Konstanz und zuletzt des Großherzogs von Baden war. Links oben beim Ausgang zur Kapelle liegen Dominikanerinnen vom Meerburger Klösterlein bestattet, zwei Subpriorinnen und die Priorin Antonia Winter.

Das Heiligtum unter den Gräbern des Meersburger Friedhofs aber liegt oben in der Ecke, allwo die Halle über eine spätgotische Madonna gewölbt ist, von Epheu und wildem Wein umrauscht. Hier ruhen Josef von Laßberg, der berühmte Germanist und einstige Burgherr im alten Meersburger Schloß, und Annette von Droste-Hülshoff, seine gemütstiefe Schwägerin, Deutschlands bedeutendste Dichterin vor Jahrhundertsfrist (1797—1848), zu deren einfachen, fast bescheiden zu nennenden Grabstätte Westfalen wie Badener, Frauen wie Männer wallfahren, wenn sie am See sind. Ihr Grabstein enthält außer den zivilen Daten nur das Wappen der Droste, einen nach links ziehenden Fisch mit Flügeln und die Inschrift „Ehre dem Herrn".

Einen Blick noch in die zierliche Friedhofkapelle, deren stilgerechte spätgotische Bauart, das feine Fischblasenwerk der zwei- und dreiteiligen Fenster, die Altäre, besonders der reife spätgotische aus dem 15. oder 16. Jahrhundert, jeden Beschauer in Bann hält. Wie ein Warnungszeichen ragt sie über dem Gottesacker, als wollte sie den drunten auf der Hochstraße hastenden, nur auf das „Memento vivere" sinnenden Kraftwagenfahrern, die wie Windeshauch vorbeiflitzen, mit dem Rat eines gütigen Alten ein leises „Memento mori" zurufen. Aber die hören es nicht. Wollen es gar nicht hören.



HIER RUHT... Zeichnung: Vogt.

Winterruhe auf der Mainau

Wenn mit dem Ende des Monats Oktober das letzte Schiff an dem exotischen Eiland des Bodensees, der Insel Mainau, angelegt hat, dann kehrt die winterliche Ruhe auf der Insel ein. Zwar verbindet die Brücke im Süden mit ihrer alten Kreuzigungsgruppe, dem Schwedenkreuz, weiterhin die Insel mit dem Festland. Dennoch aber scheint sie nun in einen traumhaften Schlaf zu versinken, der kaum durch irgendeinen Besucher mehr gestört wird. Verblüht ist die Pracht der Pflanzen. Die empfindlichen exotischen Bäume, in erster Linie Zitronen- und Apfelsinenbäume sind unter das schützende Glas gebracht. Die letzte Farbenpracht der Laubbäume ist zu Boden gesunken und das am Schloß emporkletternde Weinlaub hat seine Farbigkeit verloren. Auch die köstlichen Rosenbestände des Rosengartens sind vor der Kälte geschützt. Unter Reisig träumen sie vom vergangenen und vom kommenden Sommer.

Die Insel Mainau war auch in diesem Jahr wieder das Ziel vieler naturbegeisterter Menschen, denen sie Stunden der Ruhe und Erholung schenkte. Aber auch den tiefen Einschnitt im Laufe dieses Jahres, die Währungsreform, bekam die Mainau zu spüren. Nicht als ob sie irgendwie „abgewertet" oder gar daß sie weniger besucht worden wäre. Zwar lassen sich auch auf der Insel Wandlungen äußerer Art, hervorgerufen durch die Währungsreform, feststellen, so z. B. daß man jetzt einen herrlichen Blumengruß von der Mainauer Gärtnerei mitnehmen kann oder daß dort auch wieder in jeder Hinsicht für das leibliche Wohl in Form von Speise und Trank gesorgt wird. Aber das ist die positive Seite. Die negative Seite meint die Massen, die in den letzten Sonntagen vor der Währungsreform auf die Insel kamen. Tausende und Abertausende, die Schiffe konnten die Massen nicht mehr fassen, überfielen im wahrsten Sinne des Wortes die friedliche Insel, plünderten die Beete und hausten auch in der Schwedenschenke wie die Wilden. Es war höchste Zeit, daß am 20. Juni der Tag herankam, sonst wäre die Insel noch dem Erdboden gleichgemacht worden. Es war ein beschämendes Bild, das da Menschen angerichtet hatten, die nicht aus Liebe zur Natur herübergekommen waren, sondern aus reiner Vergnügungssucht.

Heute sind die Wunden aus jenen stürmischen Tagen wieder geheilt. Vielleicht träumt die Insel in den stillen Wintermonaten noch von dieser schrecklichen Zeit und hofft, daß das kommende Jahr für sie in voller Harmonie verlaufen möge. Und das wünschen ihr auch all ihre vielen Freunde. al.

Um die heißen Quellen

Die Bäder- und Kurverwaltung Baden-Baden hatte Aerzteschaft und Presse zu einer Besprechung eingeladen, welcher Innenminister Schühly und Justizminister Dr. Fecht, sowie Oberbürgermeister Dr. Schlapper als Mitglieder des Vorstandes dieser staatlich-städtischen Verwaltung anwohnten. Ferner waren Vertreter der Militärregierung anwesend. In einem inhaltsreichen Vortrag schilderte der leitende Arzt des „Landesbades", Dr. Fendrich die Aufgaben und Möglichkeiten, die für den Neuaufbau des Heilbades in Frage kommen. Er sprach sich dafür aus, daß Baden-Baden besonders geeignet sei, Mittelpunkt einer praktischen und theoretischen Arbeit der Rheumaforschung zu werden. Daneben gelte es auch das Gebiet der Quellenforschung weiter auszubauen.

Freiburger Aufbausorgen

Freiburgs wirtschaftliche Existenzfähigkeit hängt zum großen Teil davon ab, was die Stadt zu bieten vermag. Daß das Wort „Fremdenverkehr" wieder groß geschrieben werden soll, steht außer Zweifel. Aber zu bieten hat Freiburg noch recht wenig. Es war wohl kaum der Wunsch der Freiburger Stadtverwaltung, diesen ehemaligen Ausruheplatz im großen Stil, diese Sommerfrische an der großen Straße des Weltverkehrs, jemals zur Landeshauptstadt zu machen. Deshalb wird es auch unter den Stadtvätern keine Enttäuschten geben, wenn sie sehen, daß die Ministerien aus den beschlagnahmten Villen weggehen. „Wir haben eine andere Luft, die der Ministerialluft diametral entgegensteht" sagte einer, der es wissen muß. Und beispielsweise das reizende Colombischlößle? Es war einmal ... eine Zeit lang Standesamt; uns dünkt, als ob es auch späterhin kein schöneres, passenderes Standesamt geben könnte. Sogar Württemberg und Baden könnten dort getraut werden!

Das größte Sorgenkind Freiburgs ist augenblicklich das Theater. Es steht praktisch vor Toresschluß. Die Defizite steigen und die Häuser werden immer leerer, 14 verkaufte Plätze bei einer immerhin recht guten Aufführung sind nicht so einfach zu verwinden. Man hat schon den Gedanken erwogen, das Casino, das von der Stadt gemietet wurde, zu schließen, und Oper und Operette im erheblich kleineren, nach dem Kriege ausgebauten Kammerspielhaus unterzubringen. Technische Schwierigkeiten hinderten bisher noch die Ausführung dieses Planes; außerdem auch der Gedanke, daß ein einmal zugeschlossenes Theater nicht so leicht wieder aufzuschließen ist. Zudem machen die personellen Ausgaben 85 Prozent der Gesamtausgaben aus, und diese würden nicht beschränkt. Auch andere Mittel hat man schon angewendet: Zugkräftige Propaganda, eine von der Stadtverwaltung als „künstlerisch" bezeichnete Plakatierung, die auf besondere Vorstellungen zu besonderen Preisen aufmerksam machen sollen. Der Erfolg war nicht ermutigend. Volkspreise: Der Erfolg war ebenso niederschmetternd. Doch es gibt auch eine positive kulturelle Seite: die Universität und die Musikhochschule. Sie werden trotz Währungsreform und Augenblicksnöten ihre Mission erfüllen.

An das Alte erinnern noch die Tore, die Bächle, einige verborgene Winkel, die die Bomben verschonten, die Landschaft und — die Freiburger. Alles, was zwischen diesen Begriffen liegt, ist im Fluß.

200 000 DM fürs Theater

In der öffentlichen Sitzung des Stadtrates Baden-Baden hielt einleitend der Intendant der Städt. Schauspiele, Herr Everth, einen Vortrag über die Lage des Theaters, das seine künstlerischen Aufgaben nicht ohne finanzielle Hilfe der Stadt erfüllen könne. Nach längerer Debatte hielt der Stadtrat seinen früheren Beschluß aufrecht und es blieb bei einem Zuschuß in der Höhe von 200 000 D-Mark.

Die Benützer der Straßenbahn wird es freuen, daß endlich das wohl nur noch in Baden-Baden bisher übliche System, beim Umsteigen einen neuen Fahrschein lösen zu müssen, beseitigt wurde. Jetzt gibt es wieder „Umsteiger". Man kann demnach nunmehr mit Einheitstarif alle Strecken der Berg- und Tallinien benützen. — Ein Antrag der sozialdem. Fraktion fand Annahme, nach welchem ein einmaliger Zuschuß von der Stadtkasse zur Beschaffung von Winterkartoffeln gewährt wird. Diesen Zuschuß erhalten alle vom Wohlfahrtsamt unterstützten Personen der Allgemeinen Fürsorge, der Invaliden, Sozial- und Kleinrentner, sowie der Abteilung Familien-Nothilfe. Rr.

Veruntreuungen von Kirchenglocken

Wie aus interessierten Kreisen bekannt wird, hat sich nach monatelangen Ermittlungen herausgestellt, daß in Lünen (Westfalen), wo ein Teil der zu Kriegszwecken abgelieferten Kirchenglocken lagerte, Veruntreuungen großen Ausmaßes verübt worden sind. Eine organisierte Bande hat etwa 300 Glocken, davon etwa die Hälfte württembergischer Herkunft, aus den Hüttenwerken Kayser in Lünen gestohlen.

Südwestdeutsche Umschau

Freiburg. Der große Euthanasie-Prozeß vor dem Schwurgericht Freiburg wird voraussichtlich am 11. November verhandelt werden.

Heidelberg. Im Frühjahr 1948 veröffentlichte eine norddeutsche Zeitung ein Foto aus Heidelberg, das zwei aus der Kriegsgefangenschaft entlassene deutsche Soldaten zeigte. Das Bild wurde von einer in Dänmark herausgegebenen Flüchtlingszeitschrift übernommen und gelangte dadurch in ein dänisches Flüchtlingslager, wo eine Frau in einem der Soldaten ihren seit Jahren für tot gehaltenen Ehemann wiedererkannte.

Heidelberg. Professor Georg Kulenkampff, der weltbekannte deutsche Geiger, der in der Schweiz gestorben ist, wurde nach Lindenfels im Odenwald überführt. In Lindenfels, dem Wohnsitz seiner Mutter, wurden seine sterblichen Ueberreste beerdigt.

Mannheim. Vom Mannheimer Schöffengericht wurden mehrere Spezialisten des Schwarzmarkts zu acht Monaten Gefängnis bzw. Geldstrafen bis zu 1000 DM verurteilt. Sie hatten 500 Gramm Insulin für 500 000 DM verkauft. Abgesehen davon, daß sie dem Käufer harmloses Borax andrehten, blieben sie doch die Hereingefallenen; denn der zahlungskräftige Interessent entpuppte sich als ein naher Verwandter der Mannheimer Kriminalpolizei.

Ladenburg. Die auf den Ueberresten der keltischen Siedlung „Lopodunum" am hohen Ufer des Neckar gegründete römische Stadt „Civitas Ulpia", das heute zum Kreis Mannheim gehörige Ladenburg, beging sein 1850jähriges Stadtjubiläum.

Mannheim. Die Zahl der Neuanmeldungen für das Wintersemester liegt weit über der derzeitigen Aufnahmefähigkeit der Mannheimer Wirtschaftshochschule. Etwa 1000 Studenten werden insgesamt im Wintersemester eingeschrieben sein. Die Anmeldungen sind dreimal so hoch. Als Unterkünfte sind von Studenten Schlafräume in dem in der Nähe liegenden ehemaligen Luftschutzbunker am Goethe-Platz zugewiesen worden.

Mannheim. Auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten berichtete Professor Schmidt-Labaume über einen Rückgang der leichteren Infektionenfälle. 1946 erkrankten in Mannheim wöchentlich bis zu 200 Personen, 1947 100 und 1948 rund 50. Lues ist jedoch nicht im gleichen Maße zurückgegangen.

Frankental. Der 42jährige Modellschreiner Otto Kratt wurde nach fünftägiger Verhandlung wegen Mordes an seiner Ehefrau zum Tode verurteilt. Kratt war beschuldigt, seine Frau beim gemeinsamen Schwimmen im Rhein ertränkt zu haben. Erschwerend kam hinzu, daß im Magen der später aufgefundenen Leiche ein stark-lähmendes Gift festgestellt wurde, das im Augenblick des Ueberfalles die Abwehrkraft der Ertränkten gelähmt hat. Kratt hatte ein Verhältnis mit einem Mädchen angeknüpft und ihm die Ehe versprochen.

Stuttgart. Ein Kassenbote, der bei der Stuttgarter Landeszentralbank 30 000 DM abgehoben und in einer Aktentasche verstaut hatte, hielt sich noch einen Augenblick im Vorraum der Bank auf, wobei er seine Geldtasche neben sich auf einen Tisch stellte. Ein Unbekannter machte ihn darauf aufmerksam, daß ihm etwas heruntergefallen sei. Auf dem Boden lagen 8 DM und der Kassenbote bückte sich, um sie aufzuheben. Als er sich wieder aufrichtete, stand die Tasche auf dem Tisch und der Unbekannte war verschwunden. Beim sofortigen Nachzählen stellte er fest, daß ihm 19 000 DM fehlten.

Tübingen. Wegen 39 Einbrüchen, davon in einem Jahr allein in 14 Molkereien, verurteilte die Strafkammer den aus Mössingen stammenden Adolf Textor zu 4½ Jahren Zuchthaus. Die Familie des „fürsorglichen Hausvaters" schwamm in Butter und verbrauchte in zwei Monaten „nur" zwei Zentner.

Tübingen. Nach Mitteilungen des Staatskommissariats für die Umsiedlung in Württemberg/Hohenzollern leben jetzt 49 000 Ausgewiesen in Südwürttemberg. Dazu kommen 38 000 Evakuierte und 17 300 während des Krieges zwangsdeportierte Ausländer. Schätzungsweise halten sich außerdem noch 8000 Personen ohne Zuzugsgenehmigung in Südwürttemberg auf, die in das Land eingesickert sind.

Tuttlingen. Das Oberste Militärgericht in Rastatt verurteilte den ehemaligen Gefängniswärter von Tuttlingen, Stoos, wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu 20 Jahren Zuchthaus. Die Anklagevertretung hatte die Todesstrafe beantragt.

Baden-Baden tanzt

Das große gesellschaftliche Ereignis der vergangenen Woche: der Presseball. Er fand zugunsten des Roten Kreuzes statt, weshalb man 10.- DM Eintritt zahlte. Der große Kurhaussaal war ausgeräumt, es gab eine herrlich weite Tanzfläche, auf der die vielen hunderte Paare immer noch Platz hatten, die Tische an den Seiten und im Kleinen Bühnensaal waren alle besetzt, ebenso die Logen, im oberen Vestibül gab es eine Bar und ein Büfett. Eine sehr nett — und sehr praktisch — ausgestattete Tonbola war für die glücklichen Gewinner aufgebaut. Ein großes Orchester unter Homann, die Kleindin-Rhythmiker, München und die Kapelle Eugen Stegmüller spielten. Man hörte und sah ein Unterhaltungsprogramm mit Traute Rose und Günther Bungert und Bill Groch-München, Mericia Uhse und Willi Haumann tanzten und als Conferencier war Fritz Lafontaine-Berlin erschienen. Zwischenhinein sah man auch eine Modeschau. Es war ein schöner Abend, der bis in die Morgenstunden dauerte. Diese erste große gesellschaftliche Festlichkeit seit Jahren — unter der Protektion des Chefs der Information, Dir. Hepp, — war ein guter Start, der dem Presse-Club Baden-Baden zu verdanken ist. rgb.

Alemannische Todesdichtung des Mittelalters

Größe und Geheimnis des Todes haben von jeher das menschliche Gemüt bewegt, sei es in gottergebener Bereitschaft, sei es in peinigender Furcht. Neben dem Bild haben die Menschen vor allem im Wort ihre Gedanken über ihn Gestalt werden lassen. Aber nicht nur aus den dichterischen Aussagen gewinnen wir ein Bild, wie sie zu dem Problem des Todes standen, sondern auch aus ihren Nachrufen auf das Hinscheiden teurer Menschen.

Als der große Abt der Reichenau, Walafrid Strabo, gleichermaßen bedeutend als Geistlicher und Gelehrter, Dichter und Politiker auf seiner Reise, die er im Auftrag Ludwigs des Deutschen unternahm, 849 fern seiner geliebten Reichenau beim Uebergang über die Loire den Tod fand, da verfaßten seine tieftrauernden Mitbrüder für ihn eine Grabinschrift, in der die Liebe und Verehrung, aber auch die Größe des Verlustes deutlich zum Ausdruck kommt.

Walahfried, den Vielteuren, hier deckt ihn die Erde.
Unsere Zier, unsere Leuchte, sie sind nun erloschen.
Jählings verließ der von allen Verehrte die Seinen,
Der an Tugenden reich, gelehrt und so freundlich
. . . . . .
Hierher trugen sie deine Gebeine zu Grabe,
Trauten der Erde den Leib, die Seele dem Herrn.
So beklagt dich die Au, vergeblich dich rufend.
Nichts verbleibt uns von dir als Schmerz, ohne Ende.

Nicht minder innig ist die Grabschrift, die Hermann der Lahme, der Verfasser des „Salve, Regina" für seine Mutter verfaßte. Sohnesliebe und stolzes Bewußtsein, eine solche Mutter besessen zu haben, spricht aus den Zeilen, in denen es u. a. heißt:

Hiltrud, der Dürftigen Mutter, der Ihren Hoffnung und Hülfe,
Gibt was der Erde gebührt, hier in dem Hügel zurück;
Lebte dem göttlichen Dienst, ihm widmend Sinn und das Herze
Und sie strebte nach dem bescheidenen Teile der Martha.
. . . . . .
Für sie, bitt ich und flehe, erhöre die Bitten, o Leser,
Für sie in heißem Gebet bitte und rühre den Herrn
Daß er rein von der Schuld sämtlicher Sünden sie wascht,
Ihr ein seliges Los im Verein mit den Seligen allen
Und als gnädiger Herr ewige Ruhe verleiht

Mit dem Zurücktreten des mönchischen Standes gegenüber dem Ritter tritt auch ein anderer Wertmaßstab über das Leben im Hinblick auf den Tod und das Jenseits ein. Auch die ritterliche „Höfischkeit" spielt nun bei der Bewertung eine große Rolle. So bittet der Truchseß von St. Gallen, Ulrich von Singenberg, ein bekannter Minnesänger in seinen Versen auf seinen Meister Walther von der Vogelweide, der milde Vater möge ihn um seines höfischen Sanges willen gnädig bei sich aufgenommen haben:

Nun wünschen wir ihm um seines höfischen Sangs
Daß der süße Vater ihn gnädiglich aufnahm.

Alle bisherigen Aeußerungen über das Hinscheiden waren getragen von dem Bewußtsein eines von Gott gewollten Todes und den Glauben an ein ewiges Leben im Jenseits. Doch bald werden düstere Stimmen der Verzweiflung laut, die, hervorgerufen durch das furchtbare Wüten der Pest, das Schreckliche, Dämonische des Todes zum Ausdruck bringen. In dieser Zeit der Verzweiflung treten die Geißler mit ihren Liedern auf, wie sie uns der Straßburger Chronikschreiber Fritsche Closener in seiner großen Geißelfahrt beschrieben hat.

Nu hebet uf die euern händ
daz got daz groze sterben wend.
Nu recket uf die euern arm
und daz sich got über uns erbarm . . .
Jesus durch deine wunden rot
behüt uns vor dem jähen tot!

Graf Hugo von Montfort, Herr von Bregenz, dichtet aus dem Gefühl der Ausweglosigkeit vor dem Tod folgende Verse:

der mich nicht will begeben,
wo ich in der welt hin ker,
und stellt mir nach dem Leben
sein gang mir nahet ser.

Die Mystik mildert das Grauen vor dem Tode. Für sie ist er ein Uebergang in ein höheres Leben, ein Weg zu einer innigeren Vereinigung der Seele mit Gott. Doch kann diese Ueberzeugung den Schmerz um den Verlust eines lieben Menschen nicht aufheben, sondern nur mildern. Der Mystiker vom Bodensee, Heinrich Suso hat folgende schöne Worte geprägt:

„Alldieweil Lieb bei Lieb ist, so weiß Lieb nicht, wie Lieb ist; wenn aber Lieb von Lieb scheidet, empfindet erst Lieb, wie lieb Lieb war"

Auch Heinrich von Laufenburg, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Freiburg und Straßburg lebte, singt von der Erlösung durch den Tod zu einem besseren Leben:

Ich wölt daz ich daheime wer
Und aller welte trost entber.
Ich mein do heim im himelrich
do ich got schaue ewiglich . . .
Doheim ist leben one tot
und ganze freude one not . . .

Und am Ende des Mittelalters stehen die Totentänze, erwachsen aus der Erkenntnis, daß jeder Stand, er sei hoch oder niedrig, dem Tode unausweichlich verfallen ist:

Der tod. Her keiser, euch hilft nit das schwert,
zepter und krone sind hie unwert.
ich han euch an die hand genommen,
ir müst an meinen reien komen.
Der keiser. Ich kond das reich in hoher eren
mit streit und fechten wol vermeren,
nu hat der tod überwunden mich,
das ich bin weder keiser noch menschen glich.

Dr. D. H. Stolz

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Kleine Nachtmusik"

Grammophonkonzerte mit verbindender Plauderei eines Conferenciers spielen im Rundfunk des Auslandes eine große Rolle. Eine besondere Attraktion ist der 26 jährige Amerikaner Art Ford, genannt der „Milchmann", weil er am frühen Morgen der Erste ist, der die Hörer bedient. Er arbeitet jede Nacht von zwei bis sieben Uhr für die WNEW-Radiostation, und seine Spezialität, seine einzige, ist die Auswahl und Ansage von Grammophonplatten mit Tanzmusik. Das aber macht er so gut, daß rund zwei Millionen Hörer zu seinen festen Kunden zählen.

Er „führt die Platten ein", spricht der Hörer und vor allem die Hörerin mit einer tiefen behaglichen Stimme liebenswürdig an, mischt in seine Plauderei diskret Reklame für Firmen und arrangiert auf diese Art ein Nachtprogramm, das sich viele Leute, die nicht schlafen können oder wollen, immer wieder anhören. Außer einem fürstlichen Gehalt bringt ihm seine Tätigkeit eine Riesenzahl von Heiratsanträgen ein, die — bisher jedenfalls — ausschließlich zu Reklamezwecken verwendete worden sind. Art Ford hat natürlich auch eine Leibwache, mit Namen Gene Lucifer(!), und diese Leibwache erzählt, daß erst vor kurzem ein Mädchen aus Connecticut sich sterblich in den Sprecher verliebt hat. Es stahl also kurzerhand einen Wagen und fuhr los, Richtung New York, um sich mit der schönen Stimme zu verheiraten. Unterwegs zerschellte der Wagen an einem Baum, jedoch konnte dieser Unfall die Expedition nicht sehr behindern. Das Mädchen stahl einen zweiten Wagen und raste weiter. Früh, kurz nach sieben Uhr hielt er vor dem Eingang zum Rundfunkhaus, gerade, als Ford von der Arbeit kam.

„Wo ist Ford?" fragte die junge Dame.

„Nachhaus gegangen" antwortete Ford, und dadurch entging er wieder einem Anschlag auf seine Freiheit.

So erzählt Lucifer, und er muß es ja wissen. —en.

Der Intendant an der Nähmaschine

Hans Bodenstedt, der erste Hamburger Rundfunk-Intendant, erzählt, daß damals, als vor 25 Jahren in Deutschland die ersten regelmäßigen Rundfunksendungen durch den Aether gingen, das Gerücht umlief, durch die Rundfunkwellen werde die spanische Grippe verbreitet. Aber schon nach neun Monaten war die Hörerzahl auf über 100 000 gestiegen.

Bei einer der ersten Sendungen saß er an einer alten ausgeleierten Nähmaschine und markierte Pferdegetrappel und fahrende Eisenbahn. Während eines Hörspieles um Napoleon wurde der Kanonendonner durch Feuerwerkskörper erzeugt. Als die Schlacht geschlagen war, waren weder Napoleon, noch die übrigen Beteiligten vor lauter Rauch und Ruß mehr zu erkennen. Damals gab es noch keine Bandaufnahmen, deshalb konnte man das gesprochene Wort nicht korrigieren. Als einmal der „Götz" gespielt wurde und Alexander Otto gerade das prägnante Zitat vollendet hatte, sagte er im gleichen Atemzug — ohne zu bedenken, daß seine Hörer ihn vernahmen — „Gott sei Dank, daß der Dreck zu Ende ist". Einmal fand eine Uebertragung aus Hagenbecks Tierpark statt und es sollte ein Kamel dabei auftreten. Vorher aber sollte seine Dompteuse ein paar einführende Worte sprechen. Als sie am Mikrophon erschien — die ganze Sendung war ziemlich aufregend — kündigte Bodenstedt sie mit den Worten an: „Jetzt betritt das Kamel das Podium". Ein Glanzstück der Anfangszeit war die Uebertragung eines Gespräches mit einem Taucher auf dem Meeresgrunde, einem Schiffskapitän und einem Piloten im Flugzeug.

Ein Geburtstagswunsch

Am 15. Oktober 1923 wurde die deutsche Rentenmark ausgegeben und die Inflation beendet. Am 9. November marschierte Adolf Hitler zur Feldherrnhalle. Mitten zwischen diesen beiden Ereignissen, am 29. Oktober strahlte der kleine 1,5 kW Sender im Vox-Haus zu Berlin sein erstes Unterhaltungsprogramm auf Welle 400 in den Aether. Das politische Geschehen dominierte in der Presse. Da war es begreiflich, daß die Geburtsstunde des deutschen Rundfunks kaum beachtet wurde. Noch viel weniger war es zu erwarten, daß man sich in jenen stürmischbewegten Tagen darüber klar war, welche Rolle der Rundfunk im nächsten Viertel-Jahrhundert einmal spielen würde.

Schon am 16. November 1919 fand im Berliner Urania-Haus eine erste Presse-Vorführung des telefonischen „Radios" statt. 33 Jahre nach den ersten Erxperimenten des deutschen Physikers Heinrich Hertz mit elektrischen Wellen. Ein Jahr später, am 22. Dezember 1920 übertrug ein Sender der Berliner Hauptfunkstelle ein Instrumentalkonzert aus Königswusterhausen. Am 1. August 1922 begann der deutsche Wirtschaftsfunk seine Tätigkeit. Der deutsche Funk, gehemmt durch die Nachwehen des ersten Weltkriegs, hat fast zweieinhalb Jahre später begonnen als der amerikanische, der in Pittsburg anfing; noch im gleichen Jahre war der Großsender von Long Island gefolgt, und schon im Dezember 1921 gelang es holländischen und englischen Radioamateuren, die Radiokonzerte aus Amerika zu empfangen. Ein Jahr später begann der englische, ein halbes Jahr danach der französische Rundfunk. Im Jahre 1923 gaben die Vereinigten Staaten 350 000 Dollar für den Aufbau ihres Rundfunknetzes aus.

Unter dem Eindruck dieser steil aufwärts strebenden Entwicklung in aller Welt wurde schließlich auch, nachdem die Inflation überwunden war, der deutsche Unterhaltungsrundfunk ins Leben gerufen.

Er sollte die Bande zwischen allen Menschen in nah und fern enger knüpfen, die großen Werke der internationalen Literatur und der Tondichtung weit verbreiten und im wahrsten Sinne Allgemeingut werden lassen. Der erste der diese kulturpolitischen Ziele mit dem technischen Aufbau eines Sondernetzes zu einer harmonischen Einheit verschmolz und praktich verwirklichte, war der deutsche Funkpionier Hans Bredow, Staatssekretär für das deutsche Telegrafen-Fernsprech- und Funkwesen im Reichspostministerium. Bredow, bald zum Reichsrundfunkkommissar ernannt, teilte im Auftrage der Reichspost das gesamte Reichsgebiet in regionale Sendergruppen auf, die den kulturellen und stammeseigentümlichen Gesichtspunkten Rechnung trugen. Die Monopolstellung der Reichspost sollte sich segensreich für die planmäßige Entwicklung des deutschen Rundfunks auswirken. Bereits im Frühjahr und Sommer 1924 konnten alle wesentlichen Hauptsender aufgebaut und dem Betrieb übergeben werden. Ein Jahr nach der ersten Sendung aus dem Vox-Haus waren es bereits neun. Um die noch vorhandenen Lücken im Sendenetz zu schließen und jedem Ort eine Empfangsmöglichkeit zu bieten, wurde als 10. Sendeeinheit der Deutschlandsender in Königswusterhausen am 7. Januar 1926 gegründet. Er wurde der weitaus stärkste Sender und konnte mühelos auch in allen anderen Ländern Europas empfangen werden.

Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus im Jahre 1933 war für einen Mann wie Bredow kein Platz mehr. Seine Arbeit wurde vom Propagandaministerium übernommen und langsam aber sicher in andere Bahnen gelenkt Der Rundfunk wurde zu einem Machtinstrument.

Der jetzt im 69. Lebensjahr stehende Dr. Hans Bredow sagt über die Zukunftsaufgaben des deutschen Rundfunks, jeder Mitarbeiter habe die hohe Verpflichtung, dieses Instrument nicht zum Fluch, sondern zum Segen der Menschheit werden zu lassen. Der Rundfunk müsse bewußt in den Dienst der Völkerverständigung gestellt werden. Da könne er das Gemeinsame fördern und der Welt den Frieden sichern helfen.

Möge dieser Geburtstagswunsch in Erfüllung gehen. v. W.

Was sagst Du dazu?

Rundfunkkünstler haben es oft als störend empfunden, daß sie mit den Hörern keinen unmittelbaren Kontakt haben und daß kein Beifall ihre Leistung beflügelt. Aber auch der Sendeleiter möchte gerne wissen, wie diese oder jene Sendung beim Publikum „einschlägt". Denn er will ja wirken.

Die Ingenieure haben sich deshalb bemüht, solchen Wünschen Rechnung zu tragen und Vorschläge gemacht, die teilweise schon verwirklicht werden konnten. Der eine geht davon aus, daß die Energie eines Senders mehr oder weniger verbraucht wird, je nachdem, ob mehr oder weniger Geräte auf den Sender eingestellt sind. Mit einem „Radiometer" wird an verschiedenen Orten die Feldstärke der verschiedenen Sender laufend gemessen. Daraus kann man ersehen, zu welchen Zeiten viele Geräte eingeschaltet waren und wann nicht. Man nimmt dabei an, daß eine Sendung, die nicht gefällt, einfach abgeschaltet wird. Allerdings werden die Radiowellen von so vielen Faktoren beeinflußt — besonders atmosphärischen, man denke nur an den Fading-Effekt — die viel stärker sind als das Einschalten von 1000 Geräten, so daß dieser Weg nicht besonders erfolgversprechend erscheint..

Immerhin hat man mit 10 über das Stadtgebiet von Kopenhagen verteilte Meßgeräte festgestellt, daß die Morgengymnastik des dortigen Senders nur wenige Hörer hat, daß das Mittagskonzert lieber eingeschaltet wird als das Vormittagsprogramm, und daß die Dänen zeitig zu Bett gehen; denn schon ab 9 Uhr abends beginnt das Interesse an den Sendungen merklich nachzulassen. Vielleicht will man zu dieser Zeit auch ohne Geräusche den Abend genießen.

Extreme Verhältnisse in Sendernähe lassen sich also ganz gut erforschen. Vor Jahren wurden schon einmal ganz ähnliche Beobachtungen — wenn auch aus anderem Anlaß gemacht. Man wunderte sich nämlich, daß der Hamburger Sender einen so schlechten Fernempfang hatte. als man wenige Kilometer vom Sender entfernt die Feldstärke maß, stellte man fest, daß sie in viel stärkerem Maß abnahm, als man das normalerweise erwarten konnte. Schließlich fand man heraus, daß nicht so viele begeisterte Einheimische die Sendungen abzapften, sondern nur den Strom. In Laubengärten waren die Leute auf die Idee gekommen, anstatt Radiogeräten Glimmlampen mit der Sendeenergie zu speisen.

Nun hat kürzlich der Nordwestdeutsche Rundfunk einen anderen Beifallsmesser projektiert, eine Idee, die auch in den USA schon diskutiert worden ist. Eine Anzahl von Empfängern — man denkt an etwa 200 bis 400, soll ein Zusatzgerät erhalten. Die Hörer will man sorgfältig nach Gallup-Methoden auswählen, um so einen genauen Hörerquerschnitt zu bekommen. Das Zusatzgerät sendet elektrische Impulse aus — auf Draht oder auf kurzer Welle, und der Sender hat ein Empfangsgerät, das diese Impulse auffängt und aus ihrer Intensität auf die jeweilige Hörerzahl schließen läßt.

Es ist sogar schon vorgeschlagen worden an den Rundfunkapparaten zwei verschiedene Knöpfe anzubringen, eine Beifalls- und eine Kritik-Taste, durch die man unmittelbar seine Meinung kundgeben könnte. Das läßt aber immer noch lediglich zwei Urteils-Nuancen zu: Gut oder schlecht.

Der schlichte Hörer wird wohl weiterhin das einfache Rezept befolgen: Wenn ihm etwas nicht gefällt, schaltet er ab oder sucht sich etwas besseres, gleichgültig, wo er es findet. Ein Sender kostet ja nur Eintritt — die anderen sind gratis.

Dr. K.

Detektor - immer noch modern

Der 1874 von Braun in Straßburg entdeckte Gleichrichtereffekt von natürlichen Bleisulfidkristallen, der bei den ersten Detektorempfängern ausgenutzt wurde und dem Rundfunkhören einen gewissen Spannungsreiz verlieh — wehe, wenn jemand sich allzusehr rührte, sodaß der Kontakt „verrutschte" — wird auch heute noch in der Technik verwandt. Die wenigsten werden wissen, daß während des Krieges monatlich rund 20 000 Detektoren bei Telefunken hergestellt wurden, wobei man allerdings Silikon-Kristalle benutzte. Heute verwendet man meist Germanium, das in Deutschland schon während des Krieges ausprobiert wurde. Allerdings nicht für Detektor-Empfänger, sondern bei Radaranlagen. Auf dem gleichen Prinzip beruhende Selengleichrichter, als Trockengleichrichter bekannt, wurden wegen ihrer größeren Betriebssicherheit sogar in einigen Wehrmachtsgeräte, in Radios anstelle der Gleichrichterröhre eingebaut. Für den Privatgebrauch sind sie im allgemeinen zu teuer.

Nun haben die Bell-Telefon-Laboratorien in USA eine neue interessante Anwendung des Detektors entwickelt — für Verstärkerzwecke. Heute wird bereits der erste zweistufige Verstärker versuchsweise betrieben; rein theoretisch müßte eine weitere Verstärkung möglich sein. Ein Zweistufenverstärker ohne Röhren und Heizspannung, jedoch nicht ohne Stromquelle. Denn eine Art „Anodenspannung" braucht man immer noch, wenn auch nur etwa 40 Volt statt der 5—6-fachen üblichen. Das bedeutet auch eine wesentliche Gewichtsersparnis — zum Beispiel bei V 2-Geschossen.

Die Größe eines solchen „Transistor"-Verstärkers entspricht heute etwa der Größe eines Bananensteckers. Man glaubt aber noch auf Reiskorngröße zu kommen.

Die Verstärkung ist zur Zeit freilich noch nicht sehr groß, immerhin hat man schon eine nahezu hundertfache bei Mittel- und Hochfrequenzströmen bis zu etwa 10 MHz erreicht.

Worauf beruht nun dieser Effekt? Denken wir uns einen gewöhnlichen Detektor. Wird ein zweiter Stromkreis z. B. in weniger als ein Zehntel Millimeter Entfernung von der ersten Kontaktstelle, ebenfalls mit einer kleinen Drahtspitze durch den Halbleiter, in unserem Falle das Germanium, geführt, so folgt er den Spannungsschwankungen des ersten Stromkreises. Der Eingangskreis möge dabei eine positive Vorspannung gegenüber der Metallunterlage des Halbleiters haben, der zweite eine negative Vorspannung von 40 Volt. Einfacher kann man sich einen solchen Apparat kaum vorstellen.

Neben dem Transistor-Verstärker gibt es übrigens noch einen anderen Verstärkertyp ohne Röhren, einen Magnetverstärker, bei dem sehr große Leistungen zu erreichen sind. Er wurde von deutschen Ingenieuren im Kriege auf eine hohe Entwicklungsstufe gebracht und — während die USA damals in ihren Schiffen und Flugzeugen noch Röhrenverstärker benutzten — von uns bereits vielfach angewandt. Heute arbeitet der erste deutsche Fachmann auf diesem Gebiet in den Vereinigten Staaten. Dr. S.—F.

Wie ein Hauch...

Der 1047 Seiten starke Roman von Margret Mitchell „Vom Winde verweht" wurde dieser Tage in 2 Minuten 21 Sekunden mit einem ultrarapiden Fernsehgerät reproduziert. Noch vor wenigen Monaten brauchte die „New York Times" für die Uebertragung von vier kleinen Zeitungsseiten mit Bildern eine Viertelstunde. Diese FAX-Zeitung verlangte jedoch ein Aufnahmegerät, das 700 Dollar kostet. Der „Ultrafax" ist natürlich noch teurer.

*

Von Juni bis Mitte September hat in Kopenhagen eine Wellenkonferenz getagt, die von den europäischen Länderregierungen, nicht von der Internationalen Rundfunkorganisation durchgeführt wurde. Auf einem Platz für 140 Sender mußten 360 Sendestationen zweckmäßig untergebracht werden, um dem europäischen Wellenchaos ein Ende zu bereiten. Während im Bereich der langen Wellen die Sender zum Teil Antennenleistungen bis zu 500 kW verwenden dürfen, ist diese im Mittelwellenbereich auf 150 kW begrenzt worden. Deutschland habe, so schreibt die Zürcher „Tat", bei dem Plan nicht günstig abgeschnitten. „Die deutschen Wellen wurden in Kopenhagen als Reparationsgut behandelt und statt der Deutschland heute zur Verfügung stehenden etwa 20 Wellenlängen wird es 9 Frequenzen (2 für jede Zone und 1 für Berlin) im unteren Mittelwellenband erhalten. Wellen also, deren Ausbreitungsbedingungen bekanntlich nicht überaus günstig sind. Dazu kommt noch, daß die Höchstleistung mit 70 kW begrenzt wurde und ein Teil dieser Wellen zudem im Bereiche unter 200 Metern liegt, der nur von den wenigsten Empfängern noch empfangen werden kann. Deutschland wird also notgedrungen . . . das Ausland anhören müssen. Deutschland besitzt keine Exklusivwelle, so daß auch weite Teile Europas die Stimme Deutschlands nicht hören können."

Eine der beiden Wellenlängen jeder Zone soll den Deutschen zur Verfügung stehen, die andere der Besatzungsmacht.

Der Plan soll am 15. März 1950 in Kraft treten. Bis dahin fließt noch viel Wasser den Berg hinunter.

Familienanzeige

Ihre Vermählung freuen sich anzeigen zu dürfen

Dr. med. Karl H. Sroka
Maria Sroka geb. Faschian

Potsdam Singen-Hohentwiel Duchtlinger Str. 3
30. Oktober 1948

Kaufe jede Menge **Schnaps** zu höchsten Tagespreisen
A. K. Rittler, Oberreitnau
bei Lindau. Tel. Lindau 2716

Schellackmattierung in ½- und ¾-Liter-Original-flaschen laufend vorrätig bei **J. Steffen** Lacke und Farben, Singen-Hoh., Feuerwehrstraße 2 beim Städt. Wohnungsamt

Klaviere und Flügel die schwer oder leicht beschädigt sind, jetzt techn. u. schreinermäßig instand. **Paul Weiß KG. Spaichingen** Werkstätten für Flügel und Klavier-Instandsetzung

Unabhängig von Benzin durch „Solotherm"-Geräte zur Umstellung aller Benzin-Viertakt-Motoren auf Traktoren-Kraftstoff
Vorteile: Serienmäßige Herstellung, einfacher Einbau, keine Veränderungen am Motor, niedrige Montagekosten. Einige Bezirksvertretungen noch zu vergeben.
Traktolin-Bergajer-Company GmbH
Generalvertretung Baden: Walter Werner, Karlsruhe, Gottesauerstraße 6. Telefon 2980

Je 1 Vertreter . Oberrhein mit Bodenseegeb. u. Südwürttemberg
f. Besuch v. Großverbr. u. Händl. v. leistungsf. Großfirma Südbadens ges. f. d. Vertr. v. Techn. Oelen u. Fetten, Teer- u. Isolierprod., Spezialleime für Papier-, Lederwaren-, Schuh- und Holzindustrie, Fensterkitt. Garant. Einkommen. Mögl. eingeführte Kräfte. Zuschr. unter 30 561 Südkurier Konstanz.

Wir suchen für den Bezirk **Waldshut-Bonndorf** einen in Acquisition u. Organisation äußerst befähigten
Bezirksinspektor
geg. auskömml. feste Bezüge. Günstige Groß- u. Kleinlebenstarife (auch Sachvers.) sowie ein ausgedehntes Agenturennetz bieten gute Arbeitsmöglichkeit. Diskretion zugesichert.
» T E R R A «
Spar- u. Lebensversicherungsbank A.-G.
Landesdirektion Freiburg/Br., Wilhelmstraße 9

Landwirtschaftliche Maschinen, Grobeisen aller Art, Kohlen,
Reparaturwerkstätte f. Landmaschinen
Dietsche & Seidel, Waldshut
Kaiserstr. 25 und Schillerstr. 3 — Telefon 338

SÜDKURIER-Kleinanzeigen

mit Kaweco schreibt sich's gut!

Stellen-Angebote

Stellenangebote mit Zuzug, wöchentlich aus 120 Zeitungen! Monatlich 3.— (Postscheck 13 890) München 15 (452) „Rat und Tat"

Nebenverdienst u. Existenz, 29 verschied. Möglichkeiten für männl. u. weibl. Personen. Ausführl. Anleitg. 1 DM. Lichters-Werbung, Hamburg 13, Klosterallee 76.

Stellen-Gesuche

Bilanzbuch.-Revisor, firm neuzeitl. industr. Rechnungswesen, auch Handel u. Bauindustrie, beste Referenzen, sucht sofort geeign. Anstellung. Zuschr. unt. 33 068 Südkurier Lindau.

Dolmetscher und Uebersetzer, 27 J., im Staatsdienst beschäftigt, unverheiratet, perfekt in Französisch und Englisch, gute Kenntnisse in Italienisch u. Spanisch, kaufm. Ausbildung, möchte gerne in die Industrie überwechseln. Zuschr. unt. 72 177 Südkurier Konstanz.

2 Damen (Schwestern), gebild., 38 und 36 Jahren, suchen freundliche Aufnahme in größerem, frauenlosen Haushalt in der Schweiz. Jüngere Schwester ist auch kaufm. bewandert. Zuschr. unt. 72 179 Südkurier Konstanz.

Kriegerwitwe, tücht. Hausfrau, 34 J., 3 gröss. Kinder, sucht Stelle als Haushälterin in frauenl. Haushalt, auch Landwirtsch., ohne Lohn. Näheres nach Uebereinkunft. Zuschr. unt. 80 128 Südkurier Meßkirch.

Kindergärtnerin, 27 J., Staatsexamen, bisher Leiterin von gross. Kindererholungsheim, sucht neuen Wirkungskreis, evtl. Privat. Zuschr. u. 33 068 Südkurier Lindau.

Vertretungen

Bezirksvertreter, bei Lebensmittelgroßhandlungen und Großverbrauchern bestens eingeführten, von bedeutendem, leistungsfähigem Nährmittelwerk für den Bezirk Bodensee gesucht. Zuschr. mit Angabe des Reisebezirkes und der vertretenen Firmen erbeten an: Azi-Werke, Bensheim-Auerbach/Bergstr.

Verkäufe

Perl-Colliers, feinste, Leder-Manicure-Etuis, Christbaumschmuck, liefert: Franz Jäger, (13b) Donauwörth, Amalienstraße A 8.

Kaufgesuche

Leica, Contax od. Kleinbildkamera zu kaufen gesucht. Zuschr. unt. 6938 befördert Anzeigenvermittlung Luz, Reutlingen.

Kraftfahrzeuge

LKW, 3½ To., Marke Dodge, in sehr gutem Zustand, fahrbereit, mit Verdeckaufsatz zu verkaufen. Ebenso Ausschlachtwagen, Dodge, 3½ To. Zuschr. unter 30 817 Südkurier Konstanz.

Opel-Blitz, 3 To., mit Holzgasanlage, mit Pritsche, 4,90 Mtr. lang, Niederrahmen, Omnibus-Chassis, 7fach bereift, abzugeben. Zuschr. unt. 30 816 Südkurier Konstanz.

Anhänger, 5 To., der Hannov. Fahrzeugfabrik, mit hydr. Kippanlage, luftbereift, sofort lieferbar Fritz Köhler, Rickenbach/Säckingen. Bezirksvertreter gesucht.

Maschinen/Werkzeuge

Bandsägemaschinen, 700 u. 800 Rollen-Abrichtmaschinen 410 u. 510 mm Hobelbreite, Fabrikat „Phida" liefert kurzfristig H. Bigalke, Remscheid-Hasten, Postfach

Immobilien

Kloster, ehemaliges, als Verwaltungsgebäude geeignet, und Klosterkirche aus dem 18. Jahrhundert. Badeanstalt Hallenschwimmbad mit Einzelbädern u. Parkanlage. Parzellen für Gärten u. Baugelände zu verkaufen. Auskünfte: Notar Maurer, Amtsgericht Obernori (Neckar)

Gastwirtschaft, evtl. mit Hotelbetrieb, gutgehende oder ausbaufähige Existenz, sucht langjähriger Fachmann kauf., od. pachtweise. Es kommen nur Objekte in Frage in Städten von mindestens 5000 Einwohnern u. darüber. Bei Pachtvertrag evtl. Kaution vorhanden. Eilzuschriften, die auf Wunsch streng vertraulich behandelt werden, unter 1494 an Ann.-Exped. AWZ Mannheim. Postfach

Hof, 19,4 Hektar, m. Jagdb., Haus b. Singen, Häuser-Verkauf u. Tausch, Objekte aller Art u. Hypothekengeld ges. Otto Harder, Immobilien seit 1910 Allensbach/Konstanz, Ruf 61.

Landwirtschaft, kleine, auch Weidebetrieb, in Bodenseenähe im Wert von DM 40 000 bis 50 000 gesucht. Zuschr. unt. R 1442 Anzeigen-Union, Hamburg 1, Pressehaus.

Beteiligungen

Betriebs- und Exportkaufmann, erfahrener, mit ersten Beziehungen im Ruhrgebiet und im Ausland (Diplomkaufmann) sucht tätige Beteiligung an solidem Unternehmen mit DM 50 000 bis 100 000. PKW, LKW und Maschinen, sowie Werkzeuge können ebenfalls zur Verfügung gestellt werden. Grundstück geeignet zum Bau eines kleinen Landhauses zu kaufen oder mittleres Landhaus zu kaufen oder pachten gesucht. Zuschr. unt. L P 1961 an Stamm-Werbung, Essen-Stadtwald, Goldam. merweg 16.

Briefmarken

Briefmarken, gröss. Europasammlung in Schaubeckalbum 1942 zu verkaufen. Zuschriften u. 32 906 Südkur. Waldshut.

Heiraten



Schweizer, 52 J., Koch, in sich. Stellung auf Schweizer Seite d. Bodensees, wü. baldige Heirat. Näh. unt. B 602 dch. Theinstitut Harmonie Konstanz, Talgartenstraße 1. (Rückporto erbeten)

Heiratsbüro P. Finkes in Haslach i. K. vermittelt Ehen, Bekanntschaft u. Verbindungen für jedes Alter und Verhältnis. Auskunft gegen Rückporto.



Einheirat in Hotel mit größeren Nebenbetrieben bietet Herr 38/1,74, kath., gleichgesinnter Dame. E/1516 Der Wegweiser, Biberach/Riß, Galgenberg.

Bauernsohn, 33/1,72, ehem. Gutsverwalter, kath., solid, strebs., tücht., friedlb., möchte lb., gt., charakterv. Mädel oder Witwe, b. ideale Ehe ersehnt u. Einheirat bietet, kennen lernen. Bildzuschrift unt. 30 327 Südkur. Konstanz.

Dame, 32 J., kath., led., 1,62 gr., schlank, braun, mit Aussteuer, Barvermögen, erbt Haus- und Grundbesitz, bietet tücht., kath. Lebensmittelkaufmann Einheirat in Lebensmittelgeschäft Huttenlauer, Ehean bahnungs-Institut, Stuttgart-W. Vogelsangstr. 9, Postfach Nr. 235.

Verschiedenes

Achtung! Bürgermeister! Welche Stadt oder größerer Industrieort würde Kriegsversehrtem mit Familie, Besitzer einer fahrbaren Brennholzsäge, Gelegenheit bieten, sich selbst. zu machen. Zuschr. unt. 93 567 Südkurier Friedrichshafen

Industriechemiker, vielseitiger, übernimmt Buchungen, Umstellung und Neueinrichtung von Betrieben. Zuschr. u. 71 850 Südkurier Konstanz.

Moderne Uhrenfabrik mit großem Absatzapparat, auch Export, sucht Interessengemeinschaft, evtl. gegenseitige Beteiligung mit Hersteller von Uhrwerken 8—14 Tage, auch Schlagwerke. Abnahme 3—5000 Stück monatlich, auch kleine Mengen evtl. Rädergarnituren. Meßinggestellung möglich. Zuschr. u. 30 545 Südkurier Konstanz.

Geschäftliche Empfehlungen

5000 neue Adressenkollektionen f. Handel, Industrie und Wirtschaft. Liste kostenl. durch Merkur, Einbeck 435.

Rasadi — Fahrraddiebstahlversicherung. Konstanz, Döbelestr. 8.

mit Kaweco schreibt sich's gut!

Achtung! Haben Sie schon Ihr Klassenlos erneuert?
Ziehung der 2. Klasse 8. November 1948.
133 200.— DM werden verlost — Preis: Klassenlos ½ DM 3.—, ¼ DM 6.— ½ DM 24.— Kauflos ½ DM 5.—, ¼ DM 10.—, ¼ DM 40.— Die Lose sind erhältlich bei allen staatl. Lotterieeinnahmen
Südwestdeutsche Klassenlotterie

Kinder-Genesungsheim „Waldheim" Schienerberg
des Hilfswerks der Evang. Kirche in Deutschland
Unser in zirka 650 m Höhe gelegenes **Heim** nimmt erholungsbedürftige und gesundheitlich gefährd. Kinder auf. Tagessatz DM 2.90 Zahlungserleichterungen in wirtschaftlichen Notfällen. Beste Verpflegung und Vollmilch aus Schweizer Spenden gewährleisten bei der Lage des Heimes und sorgfältigen Betreuung ausgezeichnete und anerkannte Erfolge Ärztliche Aufsicht; Liegekuren.
Eltern, wendet euch vertrauensvoll an:
Hilfswerk der Ev. Kirche i. D., Bezirksstelle Konstanz
Brauneggerstr. 11 Ruf 359

Musikinstrumente aller Art An- u. Verkauf **Musik-Brecht, Singen** Scheffelstr. 10

Stacheldraht verzinkt, bei **Carl Pfeiffer, Stockach**



Geldschränke
Aktenschränke
Geldkassetten
aus laufender Produktion sofort lieferbar
Seit 1831
Geldschrankfabrik Johann Geercken G.m.b.H.
WERK SCHUSSENRIED (Kreis Biberach/Riss) - Fernruf Schussenried 323

mit Kaweco schreibt sich's gut!

